

Zu Dieztelwingers „histor. Gedichten“.

Curtius opfert sich für Rom.

Historische Gedichte

aus der

Geschichte der alten Völker,

nebst

lyrischen, religiösen und militärischen Pieçen,

von

Wilhelm Diezfelwinger,
Auditoriats-Actuar im k. bayer. 3. Jäger-Bataillon.

(Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit Abbildungen.)

Aschaffenburg.
Gedruckt bei Wailandt's Wittib.
1851.

Vorrede zur ersten Auflage.

In einer Zeit, geneigte Leser, wo der größte Theil des Publikums jene ächte Liebe zur Dichtkunst verloren zu haben scheint, welche es im vorigen Jahrhunderte noch hatte, und welche überhaupt jedem Schriftsteller das erste Auftreten erleichterte, auch wenn er sich noch keinen Namen erworben hatte; — in einer Zeit, wo mit dem Culminationspunkt der Aufklärung und dem allseitigen Haschen nach ihr, zugleich auch die Menge der Menschen und ihr Zudrang zu den Diensten des Staates wächst und nur mehr die praktischen und Brodwissenschaften gesucht und geliebt werden müssen; — in einer Zeit, wo Viele häufig die Verseleien von eigentlichen Dichtungen nicht unterscheiden mögen, und wo bei jeglichem Sterbfalle oder sonstigen Gelegenheiten eine ganze Heerde von solchen Gelegenheits-Gedichten in die Blätter geflogen kommt, so daß man sich vor ihrem Andrange oft nicht zu retten weiß; in einer Zeit, wo eben deßwegen die meisten Leser oft Augen und Ohren zuhalten, wenn

sie nur das Wort „Gedichte“, oder „Dichter“ sehen oder hören, und welche dem alten Horaz auf sein bekanntes: „odi profanum etc.“ lieber entgegnen möchten: „odi poëtarum vulgus et arceo;“ in einer Zeit, wo das minder gebildete Publikum häufiger Romane und vermummte Ritter- und Geistergeschichten verschlingt, jedes poetische Werk aber halb- oder ungelesen aus den Händen legt, ja selbst die Werke der größten und beliebtesten Dichter; in einer Zeit endlich, wo anderseits doch die Waffen der Rezension immer schärfer geschliffen werden, und wo in der Dichtkunst selbst jetzt so Ausgezeichnetes geleistet wird, — da ist es wahrlich schwer, sehr schwer, kühn und gewagt für einen Anfänger der Poesie, ein Büchlein mit Gedichten in die Welt hinaus zu schicken, von welcher selbst ausgezeichnete Leistungen neuerer Dichter lange Zeit unberücksichtigt gelassen werden.

„Aber!“ wird der geneigte Leser fragen: — „warum hat denn der Anfänger, da er diese Hindernisse der Zeit alle weiß und hier aufzählt, doch es gewagt, mit seinen Versuchen hervorzutreten?“

Ich antworte offen:

Nicht aus Egoismus und Vertrauen auf eigene Kraft und Leistungen, wage ich es, diese ersten wenigen Versuche an's Licht treten zu lassen, und so die Unzahl von Druckschriften der Art noch zu vermehren; — nein! sondern 1) weil ausgezeichnete Männer, die meistens einen deutschen Ruhm der Gelehrsamkeit durch ihr Wirken und ihre Werke besitzen,

und welche ich auf Verlangen zu nennen bereit bin, die meisten dieser meiner Versuche gelesen, darüber ein sehr günstiges Urtheil gefällt, und mir die vorliegenden unter meinen Versuchen als zum Drucke würdig bezeichnet haben. 2) Sind auch die mehrsten meiner historischen Gedichte seit mehreren Jahren her von literarischen Blättern des Königreichs Bayern und anderer Länder wider alle meine Erwartung mit Beifall aufgenommen und honorirt worden. Und endlich 3) hat mich die sehr große Anzahl der Herren Subskribenten auf dieses Werkchen, als eigentlicher Grund zur Herausgabe desselben, bewogen.

Möge Gott dieser kleinen Schrift den Segen angedeihen lassen, damit ich wenigstens das Bewußtseyn davon trage, durch dieses Büchlein den Lesern einiges Vergnügen und Nutzen gebracht zu haben!

Bamberg im Juni 1843.

Wilh. Diezfelwinger,
Candidat der Philosophie.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Der Verfasser, welcher seit dem Jahre 1843 mehrere Druck- und Zeitschriften der Oeffentlichkeit übergab und das Glück hatte, hiedurch im In- und Auslande die günstigste Beurtheilung und Verbreitung zu finden, und sowohl von Seiner Königlichen Majestät Maximilian II. ehrendste Anerkennung und fortwährend auch materielle Unterstützung zu seinen literarischen Leistungen erhielt, als auch von Seiner Majestät dem Könige Ludwig und mehreren berühmten Dichtern und Gelehrten Belobungsschreiben empfing, so wie in mehreren deutschen Blättern, Katalogen und im Bamberger „Künstler- und Schriftsteller-Lexikon" (von anno 1100—1844) ehrende Nennung seines Namens fand, hat vorstehendes Werkchen so eben wieder beendiget.

Das Feld, welches das Studium der Geschichte und der Philosophie dem Unterzeichneten während seiner Universitätsjahre boten, ist zu reich und manchfaltig, als daß er bis jetzt seine Lieblings-Idee, eine

poetische Geschichte der Deutschen und in specie Bayerns, und später in systematischer Ausdehnung über alle Hauptvölker der Erde, zu schreiben, hätte realisiren können, der mißlichsten persönlichen Verhältnisse wegen. Dieselben Verhältnisse erlauben mir es auch nicht, dieses Buch umfangreicher drucken zu lassen. Ich beschränke mich in diesem Werkchen daher bloß auf einige Proben zu besagtem größeren Plane, deren objektive Tendenz es ist, durch die angenehmere und populäre poetische und rhytmische Darstellung der Geschichte und Großthaten unserer Vorfahren, ihres kriegerischen, patriotischen Sinnes, so wie durch Anhängung religiöser und militärischer Lieder (von denen mehrere das Glück hatten, auch auswärts in Musik gesetzt zu werden) auf den Geist und das Gemüth des Lesers zu wirken, und deren subjektive Tendenz es ist, mir durch den Ertrag des Buches selbst eine gesichertere häusliche Existenz und die Möglichkeit zu erringen, den höheren wissenschaftlichen Studien, denen ich durch die kriegerischen Zeiten und die mißlichsten Verhältnisse als Militär entrissen wurde, für mein ganzes Leben als einstiger Lehrer einer Studienanstalt obliegen zu können, ein Beruf, für den ich von Jugend auf begeistert war.

Langwierig und schwer ist zwar für mich der Weg zu diesem längst ersehnten Ziele, das ein Anderer, dem Fortuna holder ist, auf breitem ebenen und kurzen Wege erreichet; aber die Worte des alten griechischen Dichters Hesiod: „τῆς δ᾽ ἀρετῆς ἱδρῶτα

θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν ἀθανατοὶ ꝛc.", und der belebende Trost, daß nicht alle Menschenherzen der Dichtkunst und den abstrakten Wissenschaften verschlossen sind, ermuthigt stets

Den Verfasser.

Aschaffenburg im Juli 1851.



Des griech: Königs Codrus Tod für sein Vater-
land Athen. –

zu Diezfelbinger's „histor: Gedichten!" –

Des todten Kaisers Rückkehr von St. Helena *).

(Als Seitenstück zur „nächtlichen Parade im elysäischen Feld“.)

Um Mitternacht im Hügel
Auf Sankt Helena dort
Sprang jüngst ein Grabesriegel
Am öden Felsenort.

Die Meereswellen braus'ten
Wohl an den Felsen an,
Und kalte Winde saus'ten
Wohl an das Grab hinan.

Und rost'ge Schwerter klirrten
Unsichtbar in der Luft,
Und Heldengeister schwirrten
Durch kalten Nebelduft.

---

*) In Musik gesetzt für Klavier und Gesang von Dr. Friedrich Lingner, königlich preußischem Militärarzte zu Köln 1847.

Da siehe! plötzlich hebet
Der Felsen sich empor,
Und aus dem Grabe schwebet
Ein schwerer Sarg hervor.

Und Frankreichs Abgesandte
Sie kamen all' daher,
Vom fernen Vaterlande
Wohl über's weite Meer.

Sie stehen hier mit Grauen
Am kalten Grabesstein,
Sie seufzen wohl und schauen
In's off'ne Grab hinein.

Ein dumpfes Schwerterklingen
Verhallet in dem Grab,
Und endlich, endlich springen
Des Sarges Deckel ab.

Da liegt der todte Kaiser
Im Sarg noch, kalt und weiß;
Und leiser wird's und leiser
In der Gesandten Kreis.

Die Generäle blicken
Den todten Kaiser an,
Und stehen still und nicken
Einander dann und wann.

„Der Kaiser liegt in Frieden,
Er schläft für immerhin;
Wie er dahin geschieden,
So liegt er noch darin.“

So klagen sie — und decken
Den Kaiser wieder zu,
Sie können ihn nicht wecken,
Doch hat er noch nicht Ruh’! —

Darf er nicht mehr hier weilen
Der todte Kaiser? — nein!
Er muß nach Frankreich eilen,
Dort harrt man längst schon sein.

Das Grab ist leer und stille,
D’rin ist kein Kaiser mehr,
Auf luftiger Flottille
Da fährt er über’s Meer.

Und auf der Seine Wogen,
Nach langer, langer Fahrt,
Da kommt er angezogen
Im Sarge, wohlbewahrt.

Er fährt auf gold’nem Wagen
Im Morgensonnenschein,
Wie im Triumph getragen,
Zur Kaiserstadt hinein.

Da rauschen Glockenklänge
Von allen Thurmeshöh'n
Zum festlichen Gepränge,
Gewaltiger und schön.

Durch tausend Feuerschlünde,
Gar furchtbar aufgepflanzt, —
Als ob sein Wink sie zünde, —
So fährt er, stolz verschanzt.

Viel tausend Krieger schreiten
Mit abgemess'nem Schritt,
Und stolze Reiter reiten
Im Kaiserzuge mit.

Und mit der Wehmuth Beben
Da schreiten traurig auch
Die alten Garde-Löwen,
Mit Thränen in dem Aug'.

Den todten Kaiser rühret
Dieß fast im Sarkophag,
Doch keine Macht ach! führet
Ihn wieder an den Tag.

Da rauscht mit Windeswehen,
In Waffen mancherlei,
Aus ihren Sonnenhöhen
Die Geisterschaar herbei.

Die fernen Gräber beben
In Rußland auch empor,
Und aus dem Eise schweben
Gewürgte Bayern vor.

Die Pyramiden schwanken,
Die Wüsten theilen sich,
Aegyptens Sand entwanken
Die Geister schauerlich.

Millionen Schädel schauen
Auf diesen Sarg hinab;
Sie grinzen wohl mit Grauen
So vorwurfsvoll herab!

Bis endlich, endlich wieder
Ein zweites Grab ihm winkt,
Und nun zur Ruhe nieder
Der todte Kaiser sinkt.

Das ist wohl die Parade
In's heimische Gefild,
Die jetzt im Frankenstaate
Der todte Cäsar hielt!

Cajus Marius auf den Trümmern von Carthago.

Auf Carthago's wüsten Trümmern
Saß der alte Marius,
In der Abendsonne Schimmern,
Trauernd an des Walles Fuß.

Zwischen den zerstörten Mauern
In dem weiten öden Thal,
Sah man ihn die Stadt betrauern
Und des eig'nen Glückes Fall.

Sulla's rachedürstig Hassen
Folgte ihm mit Mörderhand;
Ach! da saß er, fern, verlassen
Von dem eig'nen Vaterland;

Der die schrecklichen Teutonen
Dort bei Aquä hat vertilgt
Und die Cimbern bei Veronen
Von der Erde weggetilgt;

Der die Bürgerkriegeswetter
Lenkte und Jugurtha schlug;
Er, der, zweimal Roma's Retter,
Sechsmal *) Consulswürde trug,

*) Erst nach seiner Rückkehr aus diesem Exil wurde Marius zum siebentenmal Consul.

Saß allhier auf den Ruinen,
Von des Undanks Schmerz erfüllt,
Und die öden Trümmer schienen
Seines eignen Schicksals Bild!

Und er weinte, — plötzlich, siehe!
Tritt des Prätor's Liktor her,
Ihm gebietend, daß er fliehe
Auch aus diesem Land auf's Meer.

Ruhig, mit verhalt'nem Grimme
Schauet den der Feldherr an;
Mit gewohnter Donnerstimme
Spricht er dann: „Wer bist du Mann,

„Der du wagst, die Hand zu heben
„Gegen Cajus Marius,
„Der du wagst, Befehl zu geben
„Gar dem Cajus Marius?

„Hebe dich hinfort! und melde
„Deinem Prätor Sextius:
„Daß du hier auf diesem Felde
„Sah'st den Cajus Marius,

„Der, vom Vaterland vertrieben, —
„In des Unglücks Uebermaß,
„Das ihm noch allein geblieben, —
„Auf Carthago's Trümmern saß!“

Und der Cimber wich zurücke
Plötzlich vor des Marius
Wildem Weltgebieterblicke —
Und sein Schwert fiel ihm zu Fuß.

Die Teutonenschlacht bei Aquä Sextiä.

(Cajus Marius und Teutobod.)

Die schwarze Nacht ist schon entschwunden,
Vollendet hat sie ihre Bahn;
Es schwingen die geschürzten Stunden
Sich aus dem stillen Ozean.
Es steiget, herrlich, neu entsprossen,
Apollo aus der Tiefe auf;
Gezogen von den Sonnenrossen,
Von seines Lichtes Glanz umflossen,
Beginnet er den neuen Lauf.

Da siehe! hoch auf Berges Rücken,
Weit glänzend in des Lichtes Strahl,
Was zeigt sich den erstaunten Blicken?
Was funkelt hell, wie Erz und Stahl? —
Der stolzen Roma Kriegerschaaren,
Des Reiches Schutz und Roma's Zier,
Geübt in Schlachten und Gefahren,
Ein Schreck' den Feinden und Barbaren,
Hoch auf dem Berge steh'n sie hier.

Es leuchtet in des Morgens Glanze
Der Panzer und der Helme Strahl;
Es blinket hoch des Lagers Schanze,
Der Waffen Erz und blanker Stahl:
Der Schwerter und des Bogens Wehre,
Der Köcher und der Schilde Zier,
Die eh'rnen, die gewicht'gen Speere,
Hoch ragend aus dem Männerheere,
Der hohen Adler gold'ne Zier.

Geordnet wohl in dichten Reihen,
Und Glied an Glied, und Mann an Mann,
Bereit, dem Tode sich zu weihen,
So schicken sie zur Schlacht sich an.
Da sieh! aus seines Heeres Mitte,
Hoch ragend mit gewicht'gem Speer,
Tritt eilig mit gewalt'gem Schritte,
Mit wildem Blick und festem Tritte
Der Feldherr vor die Reihen her.

Und seinen Helmbusch sieht man wehen,
Der hoch sich auf und nieder neigt;
Wo zu des Himmels blauen Höhen
Des Opfers rothe Flamme steigt,
Da fällt der große Feldherr nieder
Und hebt die Hände hoch empor,
Er senkt das Haupt und hebt es wieder,
Er fleht die Götter für die Brüder,
Die das Geschick zum Sieg erkor.

Da fliegt es schnell mit Blitzesschlage
Durch alle Reihen: „rüstet euch!
„Seid tapfer am Entscheidungstage,
„Und seid nicht feigen Männern gleich!
„Die Götter schützen Roma's Söhne,
„Zum Streite! die Barbaren nah'n" —
Da schmettern laut Trompetentöne,
Ein Zeichen für des Kampfes Scene;
Die Feinde ziehen schon heran.

Schwarz wimmelnd durch des Thales Mitte
Zieh'n ihre dichten Schaaren hin,
Und näher mit Gigantenschritte
Sieht man sie zu dem Berge zieh'n.
Hoch über die Giganten ragend,
Erscheint der Speere dichter Wald;
Das schwarze Fell des Bären tragend,
Das, furchtbar um die Lenden schlagend,
Von hoher Schulter niederwallt

So schreiten trotzig die Barbaren,
An Fuß und Körper unbedeckt,
Mit drohendem Blick und falben Haaren. —
Das Römerheer, alsbald erschreckt
Vor solchem Anblick, wich zurücke,
Es wich des linken Flügels Plan,
Verzweifelnd an des Sieges Glücke:
Da sprengt mit furchtbar wildem Blicke,
Auf hohem Roß der Feldherr an.

Er zwang die Reihen schnell zum Stehen,
Der edle Feldherr Marius,
Denn schon von seines Berges Höhen
Schaut er die Feinde an dem Fuß. —
Und horch! und horch! gleich Harfensange, —
Gesäusel hoher Kampfeslust, —
Und horch! es schwillt mit ihrem Gange
Bis zu des Donners Schreckensklange
Der Schlachtgesang aus ihrer Brust.

Von heißer Kampfwuth sie entbrennen,
Es treibt sie der Barritus an:
Nun stürmen sie im schnellsten Rennen
Den steilen Hügel hoch hinan;
Und wild um ihre Häupter flogen
Die langen Haare rings umher;
Doch mitten in der Deutschen Wogen
Da dringen von zahllosen Bogen
Die Pfeile von der Höhe her.

Von Finsterniß umgeben, sanken
Der Deutschen Viel' zur Erde hin.
Doch festen Schrittes, ohne Wanken
Sie aufwärts zu der Höhe zieh'n;
Gleich einer Stachelreihe ragen
Die Römerspeere weit hervor,
Die festen Reihen nimmer zagen:
Wie auch der Deutschen Schwerter schlagen,
Doch keiner noch den Muth verlor.

Doch ungeordnet, müde, waren
  Sie alsbald oben angerückt,
Und vor den wohlbespeerten Schaaren
  Der Römer wichen sie, gedrückt,
Und vorwärts zu des Berges Rande
  Rückt schnelle nun der Römer Heer;
Doch blutig hier der Streit entbrannte,
Denn hinten aus des Waldes Rande
  Kommt schnell der Römer Hilfe her.

Vor, hinter sich Tod und Verderben,
  Gefahr und Noth allüberall,
Entschlossen, ruhmvoll nur zu sterben
  Im Schlachtgewühl den Heldenfall,
So kämpfen jetzt mit wildem Grimme
  Verzweiflungsvoller Tapferkeit
Die Deutschen. Von dem Ungestüme,
Vom Mordgeschrei und wilder Stimme
  Ertönt es schrecklich weit und breit.

Die Schwerter fliegen aus der Scheide,
  Hell funkelnd mit des Blitzes Schein,
Tief hauet ihre scharfe Schneide
  In Helm und Panzer kräftig ein,
Daß rings die Feuerfunken stoben;
  Auf starke Schilde nieder braus't
Der scharfen Framen Wucht, erhoben
Von mächt'ger Hand, mit dumpfem Toben,
  Wie wenn der Sturm so heulend saus't.

Und wie vom Berg die Quelle rinnet
Auf seichtem Boden hin, zertheilt,
Bis sie die Ebene gewinnet,
Und dann, vereinigt, weiter eilt,
So flossen Quellen Blut's und schwammen
Noch rauchend in das Thal hinab;
So sah man keine Schlacht entflammen! —
Da brach der Deutschen Trutz zusammen
Und fand noch auf der Flucht das Grab.

Es eilte mit gewalt'gen Sprüngen
Der riesengroße Teutobod;
Zum nahen Walde durchzudringen,
Entsprang er dem gewissen Tod;
Es war der Herzog der Barbaren,
Der kurz vorher mit Herrschermacht
Inmitten seiner Riesenschaaren,
Die um ihn her versammelt waren,
Wie eine Säul' hervorgeragt.

Ein schwarzer Bären-Pelz bedeckte
Des wilden Herzogs Riesenleib,
Sein funkelnd scharfer Blick erschreckte,
Sein langes Haar, gleich einem Weib
In einen offnen Zopf gebunden,
Nach deutscher Weise, hing herab.
So hat verfolgend ihn gefunden
Und ihn im Walde überwunden
Ein nachgeeilter Reitertrab.

Der Herzog hieb mit seinem Schwerte
Gewaltig dräuend um sich her,
Und rang mit wüthender Geberde
Noch um die letzte Gegenwehr; —
Die Hand um seinen Zopf gewunden,
Riß ein Hastatus ihn zurück,
Da sank er hin, erschöpft von Wunden,
Erwartete so, fest gebunden,
Nun der Gefangenschaft Geschick. —

Und eh' drei Monden noch vergangen,
Zog durch die Weltenherrscherstadt
Sich ein Triumph in Pomp und Prangen,
Wie Rom noch nie gesehen hat.
Und durch den hoch gewölbten Bogen
Fuhr auch ein reicher Wagen hin,
Auf welchem, im Triumph gezogen,
Von schwerer Kett' herabgebogen,
Der große Teutobod erschien. —

Die Könige Kodrus und Otto in Griechenland.

(Historische Parallele.)

Noch stürmten von der Landesenge
Die Dorer auf Athen heran,
Und lagerten in großer Menge
Sich in der Eb'ne weiten Plan; —
Da floß des edlen Kodrus Thräne,
Des großen Königs von Athene.

Ihn rührte tief auf seinem Throne
Athens verderbliches Geschick,
Denn: „wenn der Feind den König schone,
„Weicht von Athen das Glück zurück,
„Doch siegt Athen, wenn unterm Schwerte
„Der Dorer Kodrus fallen werde.“ —

So lautet', in geheimem Tone,
Der Spruch, den das Orakel gab.
Da stieg der König von dem Throne
In's selbst gesuchte Grab herab;
Den Purpur warf er eilend nieder,
Und hüllt' in schlechtes Kleid die Glieder.

Das theure, einz'ge Rettungsmittel
Athen's in dieser höchsten Noth, —
Ging schlicht und schlecht im Bauernkittel
Entgegen er dem sichern Tod,
Und ungekannt, von Feindes Schwerte
Getroffen, sank er todt zur Erde. *)

Da wich, nach des Geschickes Walten,
Der Sieg und Muth vom Feindesheer; —
Doch durch Athenens Mauern hallten
Des lauten Jammers Töne schwer,
Denn von des Königs Fall zur Stunde
Lief das Gerücht von Mund zu Munde.

*) Im Lager der Dorier, in welches er, als Bauer verkleidet, sich begab, und in einem Streite mit einem Dorier erschlagen wurde.

Erkennend nun den Wink der Götter,
Beschwur das Volk beim Jupiter:
„Bis diesem Vaterlandes-Retter
„Ein and'rer König würdig wär',
„Besteig' kein Sterblicher hienieden
„Den alten Thron der Helleniden!"

Fast drei Jahrtausende verfliegen,
Und wie sie all' man sah vergeh'n,
Hatt' noch kein Sterblicher bestiegen
Den Königsthron der Stadt Athen,
Bis endlich an dreitausend Jahren
Noch hundert Jahre fehlend waren. *)

Da war es, wo der Tag erschienen,
Wo sich gelös't der Götter Schluß,
Der sich, — des Kodrus Tod zu sühnen,
Geheftet an des Schicksals Fuß;
Da sollte sich zum neuen Leben
Die alte Stadt Athen erheben!

Und über's Meer aus deutschen Gauen
Zog König Otto weit herbei;
Ihn hob der Himmel, voll Vertrauen,
Daß er des Kodrus würdig sey,
Als neuen Retter herbeschieden,
Nun auf den Thron der Helleniden.

*) Von 1068 vor Christi bis 1832 nach Christi (2900 Jahre).

So ward der ew'ge Schluß erfüllet,
Der durch Jahrtausende entlang,
In dunkles Walten eingehüllet,
Mit des Geschickes ernstem Gang
Stets über Griechenland gewaltet,
Daß es zum Glanz sich neugestaltet.

Das Tournier zu Regensburg. *)

(Hans Dollinger und Crako, der starke Hunne.)

Einst ritt ein fremder Rittersmann
Gen Regensburg so kühn heran.
Er war an Größe ein Colosse,
Und saß so hoch auf schwarzem Rosse,
Und wie er ritt, so spielend schwang
Er seine Lanze, scharf und lang,
Ein mannshandbreites Schwert zur Seite,
Bewehrt mit schwarzem Eisenkleide;
Des Helmes schwarze Feder nickte,
Wenn er so trotzig niederblickte:
So ritt er durch der Straßen Mitt',
Von seines Rosses mächt'gem Tritt
Erzitterte der Grund der Häuser.
So ritt er graden Weg's zum Kaiser,
Und Heinrich gab ihm Audienz;
Doch nach gemachter Reverenz

*) Im Jahre 925 nach Christi unter Kaiser Heinrich I.

Begann der Hunne mit den Worten:
„Auf dein Geheiß an deine Pforten
„Kam ich und ford're einen Knecht
„Von dir, auf daß ich mit ihm fecht'!
„Ich will mein Schwert auch hier erproben,
„Und du sollst meine Kraft dir loben.
„Mit Sieg in manchem blut'gen Strauß
„Kehrt' ich von manchem Ritt' nach Haus.
„Ein tapf'rer Ritter wird nicht beben,
„Geht gleich der Kampf auf Tod und Leben.
„Ein Hunn' ich bin, und Crako heiß',
„Der wohl den Stich zu führen weiß." —
Der Kaiser seinen Rittern winket:
„Wer ist, der ihm den Handschuh bringet?" —
Da herrschet tiefe Stille hier,
Und keiner, keiner tritt herfür. —
Doch — endlich tritt mit keckem Schritte
Hans Dollinger in Saales Mitte:
„Wohlan, wohlan! — will ritterlich
„Und muthig hin zum blut'gen Stich." —
Und als der blut'ge Morgen tagte,
Wo Eisen sich an Eisen wagte,
So rüsten beide sich zum Strauß,
D'rauf reiten sie zum Kampf heraus.
Mit blankem Schwert und Panzer-Wehre,
Mit Schild und Helm und scharfem Speere.
So saßen beide hoch zu Roß,
Erwarteten den Ruf zum Stoß,
Und die Trompete stieß vom Thurme,

Da sprengten sie heran im Sturme.
Und Crako traf mit seinem Speere
Den Gegner an der Panzer-Wehre,
Daß weit der mächt'ge Stoß erklang
Und Mann und Roß zu Boden sank.
D'rauf thät' der Hunne teuflisch lachen:
„Der Satan hat ihn schon im Rachen,“
Sprach er und klopft an seinen Schild.
Im Volk die Sage sich erhielt,
Er seie selber mit dem Bösen
Auf Schutz und Trutz im Bund gewesen;
Der Teufel war in schrecklichen
Figuren auf dem Schild zu seh'n. —
Dem frommen Kaiser Heinrich graute,
Wie er des Ritters Fall erschaute,
Er ritt in Gottes Namen gleich
Zum Ritter her, — der lag so bleich, —
Und hielt so treu aus Herzensgrund
Ein Kruzifix ihm an den Mund.
D'rauf hat sich allsogleich erhoben
Der Dollinger, den Herrn zu loben,
Durch dessen unsichtbare Macht
Er jetzo neu belebt erwacht;
Es hob sich auch sein weißes Roß,
Er schwang sich auf — zum zweiten Stoß.
Und es ertönte hoch vom Thurme,
Da rannten sie heran im Sturme.
Da stieß der Dollinger den Speer
Mit Haft und Kraft geschickt daher;

Da saß so tief der Stoß, der gute,
In Crako's Hals; von schwarzem Blute,
Das kochend aus dem Panzer quoll,
Ward unter ihm die Erde voll;
Und wo das Blut geflossen, dampfte
Der Boden, den sein Roß zerstampfte.
Da stürzt' das Roß zusammen jach
Mit ihm in schrecklichem Gekrach,
Und von des wilden Hunnen Falle
Erdröhnt' der Platz *) in dumpfem Schalle;
Und wie durch's Volk die Sage lief,
So hört' man aus dem Boden tief,
Da, wo der Hunne war gefallen,
Ein teuflisches Gelächter schallen.

Die Trauerweide.

(Legende.)

Als unter schwerer, schwerer Kreuzesbürde
Dereinst den Herrn der Weg nach Golgatha
Vorbei vor einem Weidenbaume führte, —
Hört! welches hohe Wunder da geschah!

---

*) Auf diesem Platze, vor dem Rathhause zu Regensburg, der durch dieses Tournier merkwürdig geworden ist, steht noch jetzt ein uraltes Haus, an dessen Außenseite zwei Fresco-Gemälde zu sehen sind, welche dieses Tournier vorstellen. — Auch sind die Rüstungen der beiden Kämpfer noch heute vorhanden. Die Statuen der beiden Ritter in diesem Hause sind mit der Unterschrift versehen, die in röm. Zahlen die Jahrzahl der That (925) darstellt: „barbarVs hiC soliDis Certant germanVs et armis germanVs Vicit, barbarus oCCubVit.“

Die Weide, schlank von Art seit Weltbeginnen,
Mit Aesten, die stets auf gen Himmel sah'n, —
Sie beugte sich mit tief gerührten Sinnen,
Mit allen Aesten von der Stunde an. —

Der Heiland hört sie plötzlich niederrauschen
Die Zweige, als sein Kreuz den Baum berührt,
Er hört's und sieht's, und spricht: „Du sollst vertauschen
Hinfort der Zweige Form, die dich geziert!"

Und seitdem beugt mit trauerhaftem Schweigen
Noch diese Weid' die Aeste tief herab,
Und steht als bildlich schönes Trauerzeichen,
Als Trauerweid', auf jedes Christen Grab.

Der Ganges-Wirbel.

In des Ganges *) grünem Haine
Saß im Abendsonnenschein,
Auf des Ufers moos'gem Steine
Eine Inderinn allein.

Die empörte Welle rauschte
An dem Steine wild vorbei,
Und das bleiche Mädchen lauschte,
Schauend in die Wellen frei.

*) Fluß in Indien.

Aus dem blauen Auge rannen
Thränen in den wilden Fluß,
Und die trüben Blicke sannen
Des vergang'nen Glück's Genuß.

„Alexander!“ — ruft sie nieder —
„Wo ist deine Liebe hin?
„Alexander!“ hallt es wider
Durch den stillen Hain dahin.

„Brahma! Brahma! *) hab' Erbarmen,
„Führe mich von hinnen fort!
„Ganges! ach, in deinen Armen,
„Trage mich zum Ruheport.“ —

Und des Ganges Wellen stiegen
Mitleidvoll, sie zu befrei'n,
Plötzlich zu ihr auf und — wiegen
Sie in nassen Armen ein. —

Und die Inderinn vergessend,
Zog der Mazedonier
Wieder fort, die Welt durchmessend,
Mit dem siegesmüden Heer.

Aber an derselben Stelle,
Wo das Weib versunken dort,
Drehet sich des Ganges Welle
Noch im Wirbel fort und fort.

*) Gott der Indier.

Der griechische Philosoph Diogenes und Alexander der Große von Mazedonien.

Im Strahl der griech'schen Mittagssonne,
Vor seinem weltberühmten Faß
In stiller Philosophenwonne
Diogenes, der Weise, saß, —
Der Lehrer jener hohen Lehre,
Der Lehre, die da heißt: „entbehre!“

Den Becher selbst, die einz'ge Habe,
Warf er als unnütz Möbel fort,
Und schlürft' der Quellen Gottesgabe
Vergnügt aus hohler Hand sofort,
Entzückt, daß er auch dieß gefunden,
Wie man des Bechers sei entbunden.

Da kam der große Alexander,
Eroberer der halben Welt,
Zu ihm, doch wie verwundert stand er!
So hätt' er nicht sich vorgestellt
Den großen Mann an solcher Stätte,
Zum Haus ein Faß, die Erd' zum Bette.

„So bitte“ — sprach der mächtige König —
„Von mir dir eine Gnade aus!“—
Der Weise sprach: „ich brauche wenig;
Geh' aus der Sonne mir hinaus,
Damit dein Schatten nicht mich störe,
Dieß ist, was ich von dir begehre.“

Erstaunt ob dieser weisen Lehre,
Fiel d'rauf der große König ein:
„Wenn ich nicht Alexander wäre,
„Möcht' ich Diogenes wohl sein!" —
So ist oft in der ärmsten Klause
Das vielgesuchte Glück zu Hause.

Das Eichthal und der Ritter Veit von Eichthal.

Das Eichthal rauschet, die Wolken zieh'n,
Die Vöglein schweigen im Laubesgrün,
Die Blitze zucken, der Donner kracht,
Der Wand'rer birgt sich in Eichwald's-Nacht,
Und findet, indem er da weilt alleine,
Die Sage gehauen im morschen Steine:

Wo jetzo die Wipfel des Eichwald's weh'n,
Da sahe man früher kein Sträuchlein steh'n;
Wo jetzo die Schatten im fruchtbaren Thal,
Lag wüste die Erd' im versengenden Strahl';
Es zeigt nun der Eichwald dem spät'sten Geschlechte,
Wie christliche Liebe es üben möchte.

Denn, als noch das Thal so verödet lag,
Kam einst ein Wand'rer am heißen Tag
Und sank, von Hunger erschöpft so sehr,
An dieser Stelle verlassen her,
Ihn hätte der Tod sofort erreichet,
Wenn der Himmel sich nicht um ihn erweichet.

Und nieder vom einsamen Felsenhorst
Stieg ferne ein Jäger aus dunklem Forst,
Bewehrt und rüstig im Jägerzeug,
Geschmückt am Hute vom Eichenzweig;
Der bietet sogleich aus der Jägertasche
Dem Wanderer Speis' und die stärkende Flasche:

„Komm', armer Wand'rer, o komm geschwind!
„Mit mir nach Hause, mein Weib und Kind
„Die sollen dich pflegen am heimischen Herd,
„Was immer, du Armer, dein Herz begehrt."
Und, Arm in Arm, zu der heimischen Hütte
Ging Jäger und Wand'rer in langsamem Schritte.

Wo der Jäger die edle That vollbracht, —
(Er hatte des Eichenzweiges nicht Acht,
Sich bückend zum Wand'rer, von Mitleid weich;) —
Entfiel ihm vom Hute der Eichenzweig,
An welchem zur Zierde viel Eicheln hingen,
Die bald die befruchtenden Schollen umfingen.

Und wenige Monden verstrichen noch:
Es sproßten und schossen die Pflänzlein hoch;
Und wenige Jahre verflossen dann:
Es strebten und wuchsen die Bäumlein an;
Und Jahrtausende flohen im Laufe der Zeiten:
Sah man sich im Thal hin den Eichwald breiten.

Dieß Thal man seitdem das „Eichthal" heißt,
Deß' Wald nun die göttliche Allmacht preis't,
Die so für die späteste Nachwelt jetzt

Der Menschenliebe ein Denkmal gesetzt,
Und selber die Stelle segnend weihet,
Wo menschliche Hülfe den Menschen erfreuet.

Und ober dem Eichthal im Laufe der Zeit
Erbaut auf dem Berge sich Ritter Veit, —
Urenkel des Jägers, den „Eichenstein“,
Die stärkste und stolzeste Veste sein
Mit Land für tapfere Kriegesthaten
Belehnt von Reiches Potentaten.

Und das Eichthal rauschet, die Wolken zieh'n,
Die Vöglein schweigen im Laubesgrün,
Die Blitze zucken, der Donner kracht,
Die Burg ragt hoch in die wolkige Nacht;
Da fährt der Blitz in die ragende Veste —
Und sie sinket dahin in verwüstete Reste.

Doch ragt sie, zum Trotze dem Wettersturm,
Bald wieder gen Himmel mit Mauer und Thurm,
Und siehe! sofort zum andern Mal
Traf sie der verheerende Wetterstrahl;
Da baut' sie der Ritter zum dritten Mal wieder,
Die Höhe fürchtend, ins Eichthal nieder.

Nun hob sich im schützenden Eichenhain
Die Veste des Ritters vom Eichenstein,
Der sich im Lande und Burgverließ
Nunmehr nur den „Ritter“ vom „Eichthal“ hieß,
Auf daß er das Thal und den Ahnen achte,
Wo jener die edelste That vollbrachte.

Doch wollte er nicht im Namen allein
Des edlen Urahnen Gedächtniß weih'n,
Er weihte auch durch die That sofort
Das Thal und die Veste zum Segensort;
Und wer nur den „Ritter vom Eichthal" nannte,
Der kannte sein Wohlthun im ganzen Lande.

Der Ritter starb, sein Geschlecht starb aus,
Und die Burg, sie wurde zum Klosterhaus,
Jahrzehend lang im Eichwald's Hort
Der armen und leidenden Menschheit Port;
Auch dieses hießen die Zeiten vergehen,
Doch sieht man noch immer den Eichwald stehen.

Das Eichthal zeugt es, so oft es rauscht,
Wie Gott, der Allseh'nde, von oben belauscht
Den Menschen, so oft er von Mitleid voll
Mit Liebe befördert des Menschen Wohl,
Und ließ er ihm hier schon das Eichthal weihen,
Was wird er im Himmel ihm erst verleihen?

Der rauhe Kulm bei Neustadt a. K. nächst Bayreuth.

Du alter, gewaltiger Riese,
Du mächtiger Felsendom,
Wie füllst du mit Schauer die Seele,
Wenn vorüber an dir ich komm'!

In deinem riesigen Leibe,
Dem steinernen Eingeweid',
Hat wohl eine höllische Werkstatt
Gehauset vor alter Zeit?

Dein schwarzer gähnender Rachen
Hat einst Verderben gesprüht
Mit dumpfem gewaltigen Krachen,
Von feuriger Helle durchglüht.

Die glühenden Felsenbrocken
Aus der Tiefe zentnerschwer,
Sie flogen wie leichte Flocken
In finst'rer Nacht umher.

Von deinem kahlen Rücken
Hernieder in heißen Fluß,
Da wälzte die glühende Masse
Sich rauchend zu deinem Fuß.

Und hundert sprühende Flammen,
Sie schossen dazwischen hervor
Und leckten wie feurige Zungen
Zum nächtlichen Himmel empor.

Doch sieh', deine Macht und Schrecken
Hat die mächt'gere Zeit besiegt,
Daß jene in ewigem Schweigen
Nunmehr erstorben liegt.

Wo einst von der Höhe gebrauset
Ein höllisches Leben herab,
Da herrscht nun friedliche Ruhe,
Ein düster schweigendes Grab.

Und aus dem erstarrten Gipfel,
Der nun für immer schwieg,
Nunmehr, statt feuriger Gluthen,
Eine starke Veste stieg.

Auch hat, wo früher gethronet
Die Hölle in ihrem Graus,
Der Himmel später gewohnet
In friedlichem Klosterhaus.

Und die in gelobten Landen
Des Kulmes Ebenbild
Im Berge Karmel *) fanden,
Sie wurden von Staunen erfüllt.

Und Burg und Kloster, sie schauten
Von dem Kulme, hoch und graus
In die Ferne wohl viele Meilen
Jahrhunderte lang hinaus;

Bis mit dem Heidenaber **),
Seinem Schwerte, scharf und blank,

*) Der „Kulm" hat die Gestalt des Berges „Karmel" in Palästina.

**) Die letzte Burg auf dem „Kulm" gehörte den „Rittern von Heidenab."

Die Veste im Kriegessturme
In Staub und Asche sank.

Bis die dreißigjährige Flamme
Gewüthet im blutigen Spiel
Und unter Kroatenhänden
Auch das heilige Kloster fiel.

Und wo einst die Schwerter geklungen
Und der schäumende Pokal,
Da hört' man nur einsam rauschen
Die Tannen herab ins Thal;

Wo das Ave Maria geklungen
Der Klosterglocke ins Thal,
Da heulten im Sturme die Winde
Hernieder allzumal. —

Noch raget dein alter Gipfel
Hinauf in die wolkigen Höh'n;
Noch rauschen die alten Tannen
Darüber im Sturmesweh'n.

Noch ziehen die alten Sterne
Darüber auf und um,
Noch fliegen immer die Raben
Um deine Stirne herum.

Dein Herz doch ist nun erstorben,
Für immer ausgeglüht,
Deine Flamme ist erloschen,
Deine Herrlichkeit verblüht;

Deines Hauptes Zierde, die Veste,
Zu Staub und Asche verweht,
Deines Hauptes Weihe, das Kloster,
Spurlos von der Erde gemäht.

Wohl gibst du uns nun ein treues,
Ein ewig wahres Bild,
Wie sicher das ewig feste
Naturgesetz sich erfüllt,

Wie irdische Herrlichkeiten
Am Ende doch noch vergeh'n,
Und gewiß auch der Hölle Mächte
Nicht ewig werden besteh'n.

Rheinburgen. *)

Wohl ragen dort am Rheine hoch in der Lüfte Blau
Im Abendsonnenscheine viel Burgen altergrau;
Wohl klingen dort am Rheine viel Sagen aus alter Zeit,
Viel Sagen schön und reine, von Minne=Lust und Leid,
Von Hatto's Mäusethurme, von Burgen, stolz und frei,
Von mancher Schiffe Sturme, vom Fels der Loreley,

*) Aus den „Rheinreisen und Rheinsagen" des Verfassers.

Von kühner Recken Thaten, von blut'ger Kriege
Keim,
Die möcht' ihr leichtlich rathen, bekannt in Lied und
Reim.

Die Ravenner-Säule Karls des Großen zu Ingelheim.

Zu Karol's Zeit, des Großen, da waren sie daheim,
Des Rheines ält'ste Sprossen, ja! die von Ingelheim,
Und von den Burgen allen, stromauf- und ab am
Rhein,
Ist jede längst zerfallen, — steht Ingelheim allein,
Und von den Rittern allen, stromauf- und ab am
Rhein,
Ist Stamm und Nam' verfallen, — lebt Ingelheim
allein;
Zu Schwarzenau am Maine, zu Geisenheim am
Rhein,
Da leben noch alleine die Sprossen ächt und rein.
Noch steht die weiße Säule am Hof zu Ingelheim,
Da kehrte nächt'ger Weile die Kaiserstochter heim,
Die einst zu großem Leide Karolus hier begrub,
Und die im Leichenkleide allnächtlich sich erhub,
Wenn aus dem Dom zu Aachen als Geist der Kaiser
glitt,
Und wie die Mähren sagen, hieher zur Tochter
schritt,

Die an der Säule harrte, bis daß der Kaiser kam,
Bis auf des Schlosses Warte er einst sie mit sich
nahm.

Der Stolzenfels.

Stolz ragt am Rheinesstrome der Stolzenfels hervor,
Und streckt wie heil'ge Dome die Thürme hoch empor.
Neu aus dem Grabe stieg er mit stolzer Pracht heraus,
Und steht als stolzer Sieger auf der Verwüstung Graus,
Mit Helm und Eisenspitze steht, wie vor grauer Zeit,
Der Wächter noch am Sitze im blanken Waffenkleid,
Und an der Mauer sahe, gleich einer Schattenwelt,
Ich, als der Burg ich nahe, die Thaten dargestellt.
Nun ist die Zeit gekommen, da Preußens Friederich
Vom Geist den Bann genommen, der auf den Trüm-
mern schlich,
Und der so lange wallte, bis auf der Stolzenburg
Der erste Hammer schallte durch's alte Rheinland
durch.

Der Wallfahrtsort St. Maria-Haid bei Bamberg.

(Legende.)

In einem Dorfe dort am Maine
Steht eine Kirche, still und klein,
Vom Thurm im Abendsonnenscheine
Erschallt die Glocke hell und rein.

Doch wie die Kirche ward erbauet,
Wie sich gefügt der Stein zum Stein,
Das meldet dem, der ihr vertrauet,
Die alte Sage treu und rein.

In sanftem Schlaf bei seinen Schafen
Lag einst ein frommer Schäfer hier,
Doch wie er kaum war eingeschlafen
Träumt er 'nen schönen Traum allhier.

Und eine Stimme hört im Traume
Er rufen deutlich allzumal:
„Siehst du nicht auf der Haide Raume
Die Steine liegen ohne Zahl?

Geh! mach' dich auf! des Herren Wille
Ersah sich dieser Steine Zahl;
Geh! mach' dich auf sofort und fülle
Die Hirtentasche siebenmal!

Und so du sie gefüllt mit Steinen
Und aus zu dieser Stell' geleert,
Wird Stein um Stein zum Bau sich einen,
Wie einer Kirche sich's gehört."

Des Traumes voll, erwacht der Schläfer
Und thut nach des Gesichtes Wort,
Die Steinchen trägt der fromme Schäfer
Getreulich nach dem Ort sofort.

Die siebenmal gefüllte Tasche
Hat siebenmal er schon geleert, —
Greift seine Hand zum Bau, die rasche,
Wie es das Traumgesicht begehrt.

Und Maurer geh'n mit Kalk und Kelle,
Die lachen dem Beginne trau'n:
„Wie sollten wir 'ne Kirch' zur Stelle
Aus solchen kleinen Steinchen bau'n?"

Doch sieh' geschlichtet ward der Hader! —
Am Morgen, wunderbar zu schau'n,
Die kleinen Steinchen wurden Quader,
Gefüget und geschickt zum Bau'n;

Und unter der Erbauer Händen
Von Stund' zu Stunde wuchs der Bau,
Bis auch, die Kirche zu vollenden,
Die Thurmesspitze ragt in's Blau.

Und um die Kirch' im Lauf der Zeiten,
Wie um den Hirt die Heerd' sich schaart,
Sah man ein freundlich Dorf sich breiten,
Deß Nam' „Maria's Haide" ward.

Das Nonnenkloster.

(Eine Bamberger Sage.)

Dort hinter der Mauer am Zinkenwörth,
Da stehet ein Kloster noch heute,
Das jetzt zwar irdischen Zwecken gehört,
Doch ist mir's ein heilig Gebäude! –
Da lebten vor Zeit
In Heiligkeit
Viel blühende, würdige Nonnen,
Nun sind sie in seligen Wonnen.

Ihre züchtigen Leiber vermoderten dort
Tief unter verfallenen Gängen,
Und wo einst der Zellen geweiheter Ort,
Da flattert aus finsteren Engen
Die ächzende Eul'
Bei nächtlicher Weil,
Und im Chore da ist es so düster,
Da lispelt's wie Geistergeflüster.

Bald hatte die Welt auch dieß heilige Haus
Zu irdischen Diensten umschaffen,
Nun klirrt's bei bei den Pforten wohl ein und aus
Von Sporen und Rossen und Waffen.
Und an einem Tag, —
So hört' ich die Sag', —
Grub einst man auch tief in den Boden
Bis an die Schlafstätte der Todten.

Sie gruben und huben wohl unten tief
Einen Stein aus modernder Erde,
Wo unter ihm gut eine Nonne schlief, —
Da stöhnte, wie deutlich man hörte,
Eine Stimme nun:
„Ach! laßt mich ruh'n!" —
Da deckten sie eilig den Boden
Und ließen die Stätte der Todten.

Die Frauenthürme in München.

Hoch ragend aus der Häuser Heer,
Zwei mächt'ge Riesenbrüder,
Schau't ihr, wie in ein weites Meer,
So stolz und stille nieder.

Um eure Riesenkuppeln um
Da fliegen wohl viel Raben,
Wenn sie zum Zug ins Land herum
Sich hier versammelt haben.

Und über euch manch' hundert Jahr
Sah man die Stürme brausen,
Und, wenn der Himmel zornig war,
Die Donnerkeile sausen;

Und über euch so manche Nacht
Millionen Sterne ziehen,
Und über euch in goldner Pracht
Die Morgensonne glühen;

Ihr sehet still von eurer Höh'
Die kleinen Menschen wallen,
Sah't manches Glück und manches Weh'
Schon über München fallen,

Und manchen Feind mit Roß und Mann
Zum Kampfe angezogen,
Und an die starken Mauern an
Geschosse hergeflogen;

Sah't Gottes Vaterarm, gerecht,
Hoch über München walten,
Und sah't das Münchener Geschlecht
Wohl zwanzigmal veralten;

Ihr saht es oft und oft vergeh'n
In's Todtenreich hernieder,
Und seht noch oft ein neues steh'n
Zum neuen Leben wieder;

Ihr sah't die Erde um euch her
Manch' hundertmal sich jüngen,
Und um der Sonne Strahlenheer
Manch' hundertmal sich schwingen;

Ihr Könige der Häuserschaar,
Gleich einer großen Heerde,
Sah't, wie die Zahl von Jahr zu Jahr
Um euch herum sich mehrte;

Ihr sahet aus Monachium
Ein neu Athen erstehen,
Und nachbarlich um euch herum
Viel Kirchen sich erhöhen;

Sie ragen auch gen Himmel hin,
Wie ihr, doch ragend loben
Sie König Ludwig's frommen Sinn,
Der sie für Gott erhoben!

O Thürme, Thürme, groß und hehr,
Wie seid ihr so erhaben!
Wie kann mein Blick, mein Herz so sehr
Auf eurer Höh' sich laben!

Wie glänzen in der Sonne Schein
Die Wälder und die Auen!
Wie majestätisch, hier zu sein,
Und sich das Land beschauen!

Wie raget herrlich, schneegekrönt,
Aus blauer Fern' empor, —
Wo von Tyrol sich Bayern trennt, —
Die Alpenkette vor!

Wie hebet links und rechts umher
Sich aus den grünen Auen
Der Dörfer ausgestreutes Heer,
So herrlich anzuschauen!

Wie schlängelt sich von Süden her
Der grüne Isarstrom!
Wie hebet nördlich ferne hehr
Sich Freising's hoher Dom!

O Thürme, Thürme, groß und schön
Im feierlichen Schweigen,
Doch schöner noch, wenn von den Höh'n
Die Glockenklänge steigen!

Ja, wenn sich der metall'ne Mund
An eurem Haupte hebet,
Und mit der abgelauf'nen Stund'
Die Glockenstube bebet;

Und wenn zu Gottes Ehr' und Ruhm
Oft eure Stimme schallet,
Und von den Klängen um und um
Die Luft harmonisch hallet;

Und bei der Kirchenpforte ein
Des Volkes fromme Mengen,
Der stillen Andacht sich zu weih'n,
Zum Heiligthume drängen, —

Dann steht ein Jeder still und blickt
Zu euch hinauf und lauschet
Dem Tone, der das Herz entzückt,
Von wo er komm' und rauschet.

Die Walhalla.

(Der Tempel des deutschen Ruhmes bei Regensburg.)

Seht ihr die Walhalla ragen,
Von den Säulen kühn getragen,
Auf dem Berge dort?
Wo daneben jetzt in Trümmern
Alter Burgen Reste schimmern
An verwais'tem Ort!

Wo die Donau kommt gezogen,
Durch das schöne Thal gebogen,
Das so freundlich lacht,
Wo in ihren klaren Wogen
Spiegelt sich der Himmelsbogen
Und der Sonne Pracht;

Wo die weißen Säulen schauen
Stille aus der Höh', der blauen,
In des Stromes Bett;
Wo die Schiff' in ferne Weiten
Dampfend hier vorübergleiten;
Wo, zu rechts erhöht,

Aus der Ferne dieses Stromes
Ragt des Regensburger Domes
Schwarze Majestät;
Wo herüber von der Linken
Straubing's alte Kirchen winken;
Wo im Herbste spät

Von der Hand der Winzerinnen
Bayernweines Säfte rinnen,
Der in Tonnen steigt;
Wo, des Heilands Bild erregend,
Wundersam die ganze Gegend
Galiläa gleicht. —

Seht ihr den Walhalla-Tempel,
Der als leuchtendes Exempel
Ludwigs Größe zeigt,
Diesen Tempel, dessen Spitze
Auf der hehren Säulen Stütze
Zum Olympus reicht?

Noch als Knabe sah ich's pflanzen,
Hebend sich zum schönen Ganzen
Aus des Berges Schooß,
Was ich wiedersah nach Jahren, —
Die mir fern entschwunden waren, —
Herrlich, riesengroß.

Staunend an dem hehren Orte,
Trat ich ein zur hohen Pforte,
Von Verwund'rung stumm;
Da vernahm in stillem Lauschen
Ich ein wundersames Rauschen
Wie ein Geisterthum

Aus dem Labyrinth der Säulen
Durch der Halle Windung eilen,
Und ich blickte auf,

Sieh! da aus den Wänden traten
Alter Helden treue Schatten
Nach der Zeiten Lauf.

Durch die Halle schritt ich länger —
Und die deutschen großen Sänger
Schaut' ich da entzückt;
Und der Kunst und Weisheit Helden,
Männer, weltbekannt und selten,
Hab' ich da erblickt.

Hier im deutschen Himmel*) traten
Deutscher Waffen Siegesthaten,
Deutsche Götter vor. —
Schauend nun dieß alles, fühlt' ich
Erst als Deutscher mich, und hielt ich
Froh mein Aug' empor.

Deutsch war Alles, was mich immer
Hier umgab; ich kannte nimmer
Deutsche Größe so.
Ja! begeistert von dem Schauen,
Möcht' in alle deutschen Gauen
Rufen ich so froh:

Seht, ihr herrlichen Germanen,
Schau't des Himmels uns'rer Ahnen
Großes Ideal!

*) „Walhalla" hieß den alten Deutschen der Himmel.

Wie allhier in seinem Glanze
Nun vollendet steht das Ganze
In der Sonne Strahl:

War es einst ein Traum im Geiste
König Ludwigs; denn er preis'te
Stets den deutschen Ruhm.
Und zur That ließ er's entfalten
Und den Traum zum Bau gestalten
Als ein Heiligthum.

Das ist der Walhalla=Tempel,
Der als leuchtendes Exempel
Deutschen Ruhm erhebt,
Dessen ruhmgekrönte Spitze
Auf der hohen Säulen Stütze
Auf zum Himmel strebt.

Der Greifenstein.

(Poetische Beschreibung des Schlosses „Greifenstein" zwischen Bamberg und Bayreuth. *)

O! Wanderer, steh' still und schaue
Auf jenen Felsengipfel dort!
Siehst du das Schloß, das altergraue,
Auf ritterlich erhab'nem Ort?

*) Sr. Erlaucht, dem Herrn Reichsrath Freiherrn Schenk von Stauffenberg, dessen Besitzer, gewidmet vom Verfasser am 8. Juli 1845.

Hoch hebt es seine starken Zinnen
Mit Kraft zum Himmel auf von hinnen,
Im milden Abendsonnenstrahl
Hell schimmernd in das grüne Thal.

Von steilen Felsen kühn getragen, —
Aus starker Zeit die stärkste Burg, —
Sieht man das Schloß weit herrschend ragen;
Durch Wälder geht der Weg hindurch
Zu seinem steilen Adlergipfel;
Dumpf rauschen dort der Bäume Wipfel,
Umbrauset stets von Wind und Sturm
Hoch um den alten runden Thurm.

Wohin sonst nur die Greife dringen
Im Flug, der kühn die Luft durchzieht,
Am Horst die mächt'gen Flügel schwingen
Hoch über menschlichem Gebiet,
Wohnt über Wolken und Gewitter
Der edle Stauffenberger Ritter,
Ragt in die Lüfte, frei und rein,
Hinaus der alte Greifenstein.

Wenn bei der Sterne mildem Scheine
Der Mond die Gegend sanft bestrahlt,
Reckt sich die Burg, so still, alleine,
Durch Berg und Thal, durch Feld und Wald,
Als riesig langer schwarzer Schatten
Durch die bethauten stillen Matten,
Nur wenn die Burgglock' schlägt allein,
Spricht Nachts der alte Greifenstein.

Und wenn der Sturm auf starken Schwingen
Die Rüstungskammer nächtlich rührt,
Die langen Schwerter leise klingen,
Von starken Rittern einst geführt,
Und leise, wie ein Kampfes Wirren,
Die alten, großen Sporen klirren,
Die Rüstung rasselt auf dem Schrein,
Spricht Nachts der alte Greifenstein.

Auf hohem Söller luftig wehet
Die Friedensfahne weiß und blau;
Sie sagt, wenn ihr sie wehen sehet,
Von Berg zu Berg dem ganzen Gau:
„Der Burgherr weilt nach langem Säumen
Nun wieder in des Schlosses Räumen,
Und neues Leben ist gekehrt
In dieses Schlosses alten Herd.“

Denn in dem alten Felsenschlosse
Haus't lange, bieder und gerecht,
Des ält'sten Ritterthumes Sprosse,
Des Landes edelstes Geschlecht;
Und von dem wald'gen Bergesrücken
In's tiefe Thal hinabzublicken,
Wo Gottes Segensfülle weht,
Ist es, was ihre Wonn' erhöht,

Und, wie die Wolken schnell entsenden,
Aus ihrem Schooß in's heiße Thal
Die Segensquell', wenn es nach Spenden
Des Regens in der Hitze Qual

Gedürstet, so entströmen Gaben,
Das arme, treue Volk zu laben,
Aus dieses Ritters milder Hand
Vom hohen Schloß herab in's Land.

D'rum wenn die hohe Fahne wehet
Wohl über jedes and're Jahr, —
Der Jagdruf durch die Wälder gehet,
Die Flur durchstreift der Jäger Schaar;
Dann öffnen sich der lauten Freude
Die Herzen in der Näh' und Weite,
Die Burg hört auf nun, todt zu sein,
Dann lebt der alte Greifenstein.

Doch, ach! wenn mit des Herbstwind's Wehen
Die Burg verläßt das edle Paar,
Wann Berg und Wald verwaiset stehen,
Das Hifthorn schweigt der Jägerschaar,
Dann schweigen Burg und Fels und Mauern
Zwei Jahre lang in stillem Trauern,
Dann schweigt der kunstgeschmückte Hain,
Dann stirbt der alte Greifenstein.

Die Bavaria.

(Kolossale Bildsäule auf der Theresienwiese bei München. *)

Von dem Künstler soll man singen
Soll ihm laut ein Loblied bringen! —
Schwanenthaler er genannt,
Dessen Ruhm auf schnellen Schwingen
Man durch Deutschland sahe dringen
Und durch's Römerland,

Der, — dafür muß man ihn halten, —
Selber im Olympos walten
Alle Götter sah
Und die Unterwelt durcheilte,
Als er bildend einst verweilte
In Italia;

Stellte, von der Götter Bilde
Dann erfüllt, in Erzgebilde
Sie auf Erden auf,
Lauschte in den Schattenwelten
Ob die Züge alter Helden
Nach der Zeiten Lauf.

Und der alte Gott der Esse, — **)
Schöpfer herrlicher Gefäße,
Zeigt auf seinem Thron

*) An deren Schöpfer, Herrn Professor Dr. Schwanthaler.
**) Hephästos oder Vulkan, nach der Bezeichnung Schillers: „Gott der Esse" (Erzbilderei und Erzschmiedekunst).

Ihm, die riesigen Gestalten
Selber künstlerisch entfalten
Treu in Erz und Thon,

Lehrt' ihm, wie das Colossale —
Alter Völker Ideale —
Aus der alten Zeit
Wieder seie mit Gelingen
Auch in uns're Zeit zu bringen
Aus Vergessenheit.

Und da stieg der Schwanenthaler,
Groß als Bildner und als Maler,
Dann an's Licht herauf!
Und von seinen Händen traten
Dann die Götter und die Schatten
Treu nun bei uns auf.

Und seit dem Trojaner-Rosse
Und dem Rhodischen Colosse
Schuf ein Meister Größ'res nicht;
Selbst die alten Memnonssäulen,
Die in Wüsten *) einsam weilen,
Gleichen der Bavaria nicht.

*) Die zwei sitzenden, 4000 Jahre alten colossalen Männergestalten in Aegypten — in der nubischen Wüste, — von denen der alte griechische Geschichtschreiber Herodotos sagt, daß die eine derselben bei Sonnenaufgang harmonische Klänge von sich gab.

Denn: seh't ihr die Riesin ragen,
Von dem Erzblock kühn getragen,
Auf der Wiese dort?
Seht ihr sie hinüberschauen
Ueber Stadt und Berg und Auen
Auf erhab'nem Ort?

Seht Bavarien ihr ragen,
Von dem Erzblock hoch getragen,
Schimmernd allzumal —
Mit dem Löwen an der Seite
Mit dem Schwert und Panzerkleide
In der Sonne Strahl?

Ueber ihrem Haupte sausen
Hoch die Donner, Regen brausen
Um ihr Angesicht,
Aber auch die Vöglein schwingen
Sich auf ihrem Haupt und singen
Früh beim Morgenlicht.

Das ist die Bavaren Säule,
Die, dem Bayern-Ruhm zu Theile,
Bildlich ihn erhebt,
Die in Form des eh'rnen Weibes
Hoch im Riesenmaß des Leibes,
Auf zum Himmel strebt! *)

*) Dieses eherne Weib ist 93 Schuh hoch und die Schwere ihres gigantischen Leibes hat 1564 Zentner.

Die Fahnenweihe.

(Dem k. 3. Bataillon des 12. Infant.-Regiments König Otto von Griechenland am 5. Oktober 1848 gewidmet vom Verfasser.)

Was hält auf grüner Haide dort
Der Fürst, der General?
Um ihn das zwölfte Regiment
In Waffen allzumal?
Was halten die Kommandanten
Mit ihren Adjutanten?

Was glänzet auf des Bischofs Brust
Das gold'ne Kreuz so hell?
Was hebt er segnend seine Hand
Empor an heil'ger Stell?
Was wehen die deutschen Zeichen
Hernieder in ernstem Schweigem?

Das ist die Fahn', die junge Braut
Vom dritten Bataillon,
Sie wird ihm heute angetraut,
Sein Schutz, sein Gut und Lohn.
Es weiht sie zu ew'ger Treue
Der Kirche heiligste Weihe.

Die Farben, die sie hegt und trägt
Vom Deutsch- und Bayerland,
Hat sich das Bataillon vermählt
Zum ewig festen Band,
Das deutet des Rockes Ziere,
Die schwarzen Bandeliere.

Noch weht die Fahne frank und blank,
Vor ihrer Krieger Blick,
Doch birgt in ihren Falten sie
Ihr künftiges Geschick,
Sie theil' es in Leid und Wonne
Mit ihrem Bataillone!

O Fahne! sei ihm Schutz und Hort,
Wenn laut der Donner kracht!
Dich wehe Gottes Odem hoch
Empor in blut'ger Schlacht!
Und führ' es in allen Kriegen
Nur immer zu Ruhm und Siegen!

Ein Fittig von dem deutschen Aar,
Hoch vor dem Bataillon,
Zerstreue Du der Feinde Schaar
Mit Deinem Wehen schon,
Ein leuchtender Stern im Kampfe,
Im brausenden Pulverdampfe! —

Das Bataillon, es schaare stracks
Um Dich, um's deutsche Heer,
Und treu um seinen Vater Max
In jedem Kampf sich her,
Zum Schutze der friedlichen Bürger,
Zum Schrecken der feindlichen Würger!

Ja, wenn, o Banner, Dein Geschick
Auf blut'ge Bahn Dich weis't,
Und von dem Kleide Stück für Stück

Dir jede Kugel reißt,
Dann hältst Du mit deutscher Treue
Die Worte der heutigen Weihe.

Und kehrt mit hellem Siegessang
Nach Haus die Division,
Bei Trommelschall und Waffenklang
Das dritte Bataillon,
Dann denkt es mit deutscher Treue
Deiner heutigen, heil'gen Weihe.

Gustav Adolph, der Schwedenkönig, in Aschaffenburg. *)

Als vor dreihundert Jahren an dreißig Jahre lang
Die Lehre Christi sich mit Christi Lehre rang
Und über deutschen Landen darob mit Riesengang
Der Kriegesgott unchristlich die blut'ge Geißel schwang,
Da zog aus eis'gem Norden der Schweden König gar
Und halfe Deutschland morden mit seiner Kriegerschaar.
Er zog in hellen Haufen das Maines=Thal herauf,
Er zog herauf und Niemand konnt' hemmen seinen Lauf.
Vom Reisigengetöse, von Waffen=Schall und Hall
Brach sich am Aschaff=Schlosse das Echo allzumal;

*) Am 25. November 1631.

Wie Donnerwetter brausten wohl an viertausend
Mann
Gen das erschrock'ne Städtlein mit Roß und Mann
heran.
Da floh was Füße hatte, es floh der ganze Rath,
Er floh nach Mainz und harrte des Schicksals
seiner Stadt.
Die Kapuziner-Väter im stillen Klosterhaus,
Sie nur allein, voll Muthes, sie hielten treulich aus.
Der Feind mit Sturmeswettern zog durch die Stadt
hindurch,
In Grund und Boden schmettern wollt' er Aschaffen-
burg.
Und vor dem Schlosse machte der Schwedenkönig Halt,
Daß er sich's erst betrachte, so finster still und kalt:
Ob er's in Staub und Asche versenke alsobald,
Ob er verschonen lasse die Thürme, stark und alt,
Zu viert gen Himmel strebend, mit Rädern hoch am
Knauf,
Als des Erbauers Wappen. Da sprach der König drauf:
„Ein Schloß, wohl fein und wacker! hätt's Räder
nur, zu führen,
Wir würden's sintemalen nach Schweden transpor-
tiren;
Dieweilen aber solches nit also kann geschah'n,
So soll vom ganzen Schlosse kein Stein am andern
stah'n!" —
Da sprach Bernard von Trier, der Kapuziner-Abt:
„O König! schaut was massen Ihr doch geirret habt,

Denn mehr als hundert Räder zeigt ja allhie das
Schloß
An Thürme-Knauf und Fenstern im Mainzer-Wappen
blos,
Nur die Bespannung fehlet." — Der König Gustav
sprach:
„Du schlaues Pfäfflein, muthig, gefällst mir gar zu
gut!
Um Deinetwillen stehe das Schloß in guter Hut!"

Dschingis-Chan*) [Temudschin] und die chinesische Mauer.

Glühend lag die Steppensonne
Auf der weiten Mongolei,
Alle Schrecken dieser Zone
Breitend durch die Wüstenei,
Unabsehbar Land um Land
Lag der heiße tiefe Sand.

Keine labende Oase,
Keiner Quelle Silberfall,
Keine menschennahe Straße,
Keiner Vogelstimme Schall,
Keiner Palme säuselnd Dach
Diese Todtenstille brach.

*) Ober-Chan, in der mongol. Sprache: „Dschingis-Chan."

Nur der heiße Samum *) jagte
Seinen Odem dick und schwer,
Der da Tod und Schrecken brachte
Durch das weite Sandesmeer.
Sieh! da wirbeln wie im Lauf
Ferne Staubeswolken auf.

Und mit Rossen und Kameelen
Wogt ein dichter Zug heran,
Vor den Kriegern, nicht zu zählen,
Reitet her der Dschingis-Chan,
Er der Wüste Schreckensmann,
Der Mongolen größter Chan.

Hoch auf schwarzem Hengste reitend,
Thront der braune Wüstensohn,
Furchtbar durch die Wüste schreitend;
Seiner Stimme Donnerton,
Seines Falkenauges Wink
Lenkt die Horden frisch und flink.

Und zur Rechten stolz Oktai
Reitet ihm, — sein Lieblingssohn, —
Tuli auch und Dschagatai,
Erben vom Mongolen-Thron;
Dschudschi auch und Batu **) ritt
Bei dem strengen Vater mit.

*) Hier als allgemeine Beziehung eines „heißen Wüstenwindes“ gebraucht.

**) Batu, des vor dem Vater verstorbenen Dschudschi Sohn, wurde später der mächtigste; er unterjochte Rußland und seine Horde hieß bei den Tartaren die „große“, bei den Russen die „goldene Horde“ wegen ihres Reichthums.

Zu erobern alle Lande
Von des Himalaja Schnee
Bis zu des Hoangho Strande
War des Ober-Chans Idee:
Auszuführen diesen Schritt,
Zogen ihm die Söhne mit.

Hoch vorher der Karawane, —
Aufgepflanzt auf blut'gem Speer, —
Ging als grause Siegesfahne
Eines Feindes Kopf einher;
Nach demselben Schritt für Schritt
Dürsteten die Krieger mit.

Weithin schoß, wie seine Pfeile,
In die Fern' des Chanes Blick,
Auf dem Roß mit Windeseile
Sprengt er vor und sprengt zurück,
Um mit Thaten und mit Worten
Anzufeuern seine Horden.

Schon war Indien gefallen,
Kaptschak auch schon gab sich hin,
Doch nach China nun vor Allen
Dürstete der Temudschin,
Auch das tapf're Turkestan
Beugte sich dem Dschingis-Chan.

Und nach vieler Tage Dauer
Reicht nach China auch sein Lauf;
Sieh da hoch! welch' lange Mauer

Unabsehbar thürmt sich auf!
Sie, des Himmelsreiches *) Schutz,
Bot dem Wüstensohne Trutz.

Auf und ab nach allen Seiten,
Ihren Ausgang zu erspäh'n,
Ließ er sie sofort umreiten,
Doch kein Ende war zu seh'n,
Ob auch Reiter Tag und Nacht
Schwärmten auf der langen Wacht.

Da, zu schlichten allen Hader,
Schwingend den gewalt'gen Speer,
Sprang vom Roß der tapf're Vater,
Rief die Söhne um sich her,
Sprach: „soll ich zuerst vor allen
Oder diese Mauer fallen?

Wer von Euch sie kann besiegen,
Wer in China dringet ein,
Wer von Euch sie hat bestiegen,
Er soll Chinas Herrscher sein;
Sei nach meinem Tod fortan
Ueber euch der Ober=Chan!“

Und Oktai hört's, der Starke,
Eine morsche Stell' er sucht,
Seines Arm's urkräft'gem Marke,

*) Die Chinesen nennen ihr Reich: „das himmlische“ oder das „Reich der Mitte“; ihr Kaiser heißt in der chinesischen Sprache: „Dorrhoi=Eldenghe“ (d. i. „Ruhm der Vernunft“).

Seines Speeres schwerer Wucht
Weicht der tausendjähr'ge *) Stein
Und — die Stelle stürzet ein.

Und — ein Satz! — er springt und schwinget
Sich hinauf mit leichtem Schwung
Auf die Trümmer noch und springet
Abwärts dann den größten Sprung,
Jenen Sprung in's Reich der Mitt',
Der sein Ende **) brachte mit.

Und den starken Speeresschäften
Seiner wilden Kriegerschaar,
Tausender vereinten Kräften
Wich die morsche Stelle gar,
Und hinüber Tag und Nacht
Wälzte sich die Heeresmacht.

Und in die uralten Reiche,
Alles beugend um sich her,
Zog der Chan, der Siegesreiche,
Freudig mit dem Völkerheer,
Seinem Sohne ***) hielt er Wort,
Und noch steht die Mauer fort. †)

*) Lange vor Christi Geburt war die chinesische Mauer erbaut.

**) D. h. das Ende der Herrschaft des chinesischen Reiches.

***) Oktai erhielt (1227 n. Chr.) das eroberte China u. die Mongoley, Dschagatai die Bucharei u. Turkestan, Tuli Indien, Batu Kaptschak am Kaspi-See; über alle wurde Oktai Ober-Chan.

†) Die chinesische Mauer steht noch zum größten Theile und trägt noch die Spuren jener Verwüstung der Mongolen; sie ist 300 Meilen lang, 25 Schuh hoch und 14 Schuh breit, geht über Berge, durch Thäler und über Flüsse.

Der König Watzmann und seine sieben Söhne.

(Volkssage.)

Es herrschte einst vor grauer Zeit
Im Berchtesgad'ner Land
Ein König, Watzmann, weit und breit
Mit Fluch und Haß genannt,
In Feld und Wald und Hecken
Der stillen Berge Schrecken.

Wohl auf und ab Jahr aus und ein,
Gehetzt durch Berg und Thal,
Das Wild, von Hunden, hinterdrein
Der König allzumal,
Sein Weib und sieben Kinder
Zu Rosse schnell dahinter.

So sah'n die hohen Alpen dort,
Erschüttert, manches Jahr
Von Mord und Jagen fort und fort,
Mit seiner Jägerschaar
In wildem Saus und Brausen
Den argen König hausen.

Auf eine Hütte einstens schnaubt
Er auf dem Roß herein,
Vor ihr saß mit schneeweißem Haupt
Ein altes Mütterlein,
Den kleinen Enkel wiegend,
Auf ihrem Schooße liegend.

Halloh, halloh! und dr'auf und d'ran
Die Hunde schnell gehetzt!
Bis sie auf blutgefärbtem Plan
Das Mütterlein zerfetzt,
Den Hirten auch sammt Weibe —
Zu Watzmann's Zeitvertreibe.

Mit seinen sieben Söhnen schaut
Und seinem Weibe nun
Der wilde Watzmann drein und graut
Ihm nimmer solches Thun;
Die grausen Menschenschlächter
Erhuben — Hohngelächter.

Des Mütterleins zerfleischter Arm
Erhub sich himmelwärts
Und schwur und schwur — daß Gott erbarm' —
Im letzten Todesschmerz
Mit fürchterlicher Sprache
Den Mördern Himmels-Rache.

Da siehe plötzlich weht und dreht
Der Wind im Wirbel sich,
Es zitterte die Majestät
Der Berge fürchterlich;
Im lauten Donners Rollen
Zeigt sich des Himmels Grollen.

Die Erde borst, im Schlangenlauf
Zischt eine Flamm' heraus,
Und wirbelt sich hinauf hinauf

Und wirbelt sich — o! Graus! —
Um König, Weib und Kinder, —
Neun strafereife Sünder.

Und über sie mit Fels und Stein
Ein hoher Berg sich deckt,
Der in den Himmel hoch hinein
Die sieben Gipfel reckt;
Das ist mit seinen Sieben
Das Königspaar geblieben!

Mit seinen sieben Söhnen schaut
Und seinem Weib, gebannt,
Der Watzmann nun herab und graut
Als Felsen in das Land,
Und lässet alle Bösen
An ihm ihr Schicksal lesen.

Allegorische Parallele.

(Die „fliegenden Blätter" und der „Frühling").

Nach des Geschickes dunklem Walten
Ist Wechsel das Naturgebot;
Es folgt im Wandel der Gestalten
Geburt und Blüthe, Leben, Tod
Einander sich in Wechsel=Weise
Wie Sonnen dort im ew'gen Kreise.

Kaum grünt der Baum, so treibt das Wetter
Schon wieder aus dem luft'gen Haus
Die fliegenden und freien Blätter
In alle Welt sofort hinaus,
Mit so vielfältigen Gestalten*)
Als die Natur sie kann entfalten.

Wie nach dem Winterschlafe harren
Die Erden eines Wechsels neu,
So würde, wie die Erd', erstarren
Der Mensch im ew'gen Einerlei,
Wenn nach des Winters langen Nächten
Die Wechsel nicht den Frühling brächten.

Das sagt die Knospe uns, das singet
Die Lerche, die sich frei und froh
Im kühnen Flug gen Himmel schwinget,
Das sagt die Maien-Blume so,
Das sagt der rasch're Fall der Quelle,
Das sagt die Sonne, warm und helle.

Doch wie der Winter eine Bürde,
Ob noch so schön der Frühling sei,
Der Mensch will immer mehr, — ihm würde
Die ganze Erd' ein Einerlei,
Wenn nach des Erdenlebens Nächten
Die Wechsel nicht den Himmel brächten.

*) Allegorisch, d. i. die Holzschnitt-Vignetten auf diesen Zeit-Blättern.

Wenn nicht ein and'rer Frühling käme,
  Der von den Sternen niederblickt,
Der, ewig, allen Wechsel nähme,
  Doch dessen Einerlei nicht drückt;
Weil dann auch seine ew'gen Freuden
  Auch nimmer wechseln mehr mit Leiden.

Du holder Mai, sei uns willkommen!
  Du zeugst uns, Kinder der Natur,*)
Der uns'ren Namen wir entnommen,
  Weil treu wir folgend ihrer Spur
Uns auch dem Erdenwechsel beugen
  Und auch, wie sie, stets Neues zeugen.

Und kaum geboren, treibt das Wehen
  Des günst'gen Windes, wohlbestellt,
Uns frei dann über alle Höhen
  Hinaus in's Meer der Lesewelt,
Und wer ein „fliegend Blatt" dann siehet,
  Freut sich der Zeit, wo's neue blühet.

Die Zerstörung Jerusalems.

(Poetische Beschreibung des Kaulbach'schen Bildes.)

Der König sah ein Traumgesicht,
Und sprach zu Meister Kaulbach dann:
„Geh', mach' dich auf! und zög're nicht,
Das allerschönste Bild fortan

*) Blätter.

In meinem Land zu malen:
Von deinen Händen aufgestellt,
Im treu'sten Lichte strahlen
Soll vor der frommen Christenwelt
„„Jerusalems Zerstörung,““
Zu aller Welt Bekehrung.“ —

Wie ragt nun schon vor uns in treu'stem Farbenstrahl
Jerusalems, von Gott der Welt verheiß'ner Fall!
Licht wird in Wolken hoch, beim Schall der Kriegstrompeten
Hält oben Rath der Kreis der Richter und Propheten,
Ein off'nes Buch vor sich, wie sich's erfüllen mag,
Liegt Jeremia's Wort vor aller Welt am Tag.
Mit Legionenzug, Roms Adler in der Mitten,
Kommt Cäsar Titus dort die Stadt herein geritten;
Aus Tempeltrümmern schießt die Feuersäul' hier auf
Und leckend, wirbelnd, nimmt sie ringsum ihren Lauf;
Laut hallt hier Jammerschrei an allen Mauern wider,
Bei Leichenhaufen stürzt dort Leich' auf Leiche nieder;
An ihrer Brust erdolcht das Weib ihr Kind und sich,
Cytherens Flamme schweigt bei der Verzweiflung Stich,
Hold leiten Engel dort die Frommen aus der Stadt.

Der König Rhampsinit von Aegypten und die listigen Diebe.

(Eine gereimte prosaische Erzählung nach Herodot.)

Es herrscht' vor uralten, undenklichen Zeiten
Im alten Aegypten ein König der Heiden,
Hieß Rhampsinit, der an verschiedenen Plätzen
Besaß unermeßliche Haufen von Schätzen,
Wie niemals von einem König bekannt,
Der jemals regiert im ägyptischen Land.

Und, um diese Schätze sich besser zu wahren,
So ließ er sie alle zusammenschaaren,
Und ließ ein steinernes Haus sich errichten,
Und d'rein sie in Haufen sich schichten und schlichten.
Doch setzt' einen täuschend verborgenen Stein
Der Baumeister, listig und trügerisch, ein.

Doch konnte der nimmer die List genießen, —
Das ließen die Götter wohl rächend ihn büßen! —
Denn als er das große Gebäude vollendet,
Da hat sich sein Leben durch Krankheit geendet,
Und als er noch fühlte sich sterbend krank,
Enthüllt' er den Söhnen den heimlichen Schwank.

Die eilten selbander bei Nacht zu dem Hause
Und fanden des Steines verborgene Klause,
Und nahmen ihn künstlich heraus aus der Mauer, —
Sie setzten ihn später hinein noch schlauer, —
Und stiegen sofort hinein in das Haus,
Und holten und schleppten sich sattsam heraus.

Da wunderte nun sich darüber nicht wenig,
Den Diebstahl bemerkend, der staunende König,
Doch sahe und sah' er zu seinem Leide
Nicht eine Verletzung am ganzen Gebäude,
Wie auch er die sinnende Stirne sich rieb,
Er wollte nur kennen den listigen Dieb.

Nun ließ er nach langem Sinnen und Wägen
Jetzt zwischen die Schätze drei Schlingen sich legen;
Da kamen die Diebe bei nächtlicher Weile
Einst wieder geschlichen in ängstlicher Eile;
Zuerst stieg der eine hinein mit Geschick,
Da fing ihn der Schlinge gefährlicher Strick.

Der and're war glücklicherweise noch außen
Und hörte des Bruders Spektakel mit Grausen,
Doch ach! in der Nacht labyrinthischen Irren
Da konnt' er ihn nimmer dem Netze entwirren,
Und was er auch immer für Mittel ersann,
Und wie er auch immer zu wickeln begann.

Das war ihm ein, nur zu gefährlicher, Possen! —
„Ich", — rief der Gefangene, endlich entschlossen, —
„Bin einmal verloren in diesen Ketten,
„O Bruder! und willst du dich selber erretten,
„So schneid' ohne weiters mir ab den Kopf,
„Und nimm ihn gleich mit dir mit Zopf und Schopf!

„So kann mich der König doch nimmer erkennen." —
Der Bruder that es. — Da war nicht zu nennen

Am folgenden Tage des Königs Erstaunen
Ueber seines Geschickes ihn spottende Launen,
Als er nun den kopflosen Dieb allda
In seiner verschlossenen Schatzkammer sah.

Nun stellte der König es an noch schlauer,
Und ließ gleich hängen den Rumpf an die Mauer,
Und Wächter mußten dahinter sich stecken,
Und welchen sie weinend hierüber entdecken,
Den sollten sie mitten auf Weges Bahn
Ohne Gnad' und Erbarmen ergreifen und fah'n.

Das wäre beinahe dem König gelungen:
Denn, tief von dem Jammer darüber durchdrungen,
Den sie an dem Todten erleben mußte,
Bedrohte die Mutter den Sohn: „was sie wußte,
Das wolle dem König sie melden frank,
„Und ganz ihm enthüllen den schändlichen Schwank,

„Wenn der Sohn nicht würde den Leichnam ihr bringen
„Des Bruders; doch, würd' es ihm wieder gelingen,
„So wolle sie alles verschweigen." — Da stiegen
Die Ränke, den König auf's Neu' zu betrügen,
Dem Diebe in seinen erfindenden Sinn,
So ging er, das Werk zu beginnen, dahin.

Er füllte d'rauf etliche Schläuche mit Weine,
Und lud sie auf Esel und führte zum Scheine
Die Esel vorbei an der nämlichen Mauer,
Wo Wächter des Leichnames standen auf Lauer,

Und nahe bei ihnen eröffnete auch
Ganz heimlich er einen gefülleten Schlauch.

Da kamen die Wächter herbei mit Töpfen,
Vom fließenden Weine sich aufzuschöpfen.
Der Eseltreiber ließ das sich gefallen,
Und setzt' sich zu ihnen und gab ihnen allen,
Bis alle sie schliefen, vom Weine berauscht,
Und keiner im Dunkeln den Schlaukopf belauscht,

Der den Leichnam des Bruders nun ohne Schaden
Heruntergeschnitten und aufgeladen.
Doch schor er noch, eh' er von dannen gezogen, —
Damit er die Wächter noch zweifach betrogen, —
Denselben auf lachenerregende Art
Auf einer Seite herunter den Bart. —

Auf's Neue erstaunt von den seltenen Ränken,
Beschloß der König, sich noch Ein's zu erdenken;
Er ließ in Zorn und Begierde verkünden:
„Wer immer im Lande sich würde noch finden,
„Der die klügste und schändlichste That vollbracht,
„Und sie seiner Tochter erzählt mit Bedacht,

„Der mache des Königes Tochter sich eigen!" —
Da wußte den König auf's Neu' zu beschleichen
Der verwegene Dieb, und so kam er gegangen
Zur Tochter des Königs, und unbefangen
Erzählte er ihr mit Bedacht sofort:
„Seine schändlichste That sei des Bruders Mord,

„Seine klügste jedoch, die er jemals vollbrachte,
„Sei, daß er die Wächter betrunken machte.“ —
Und als sie dieß hörte, gab ohne Bedenken
Sie freudig die Hand ihm, um sie ihm zu schenken,
Da sprang er auf einmal zur Thüre hinaus,
Sie aber erfüllte Entsetzen und Graus:

Denn es hielt ihre Rechte, — ein gräulicher Possen! —
Die Hand des getödteten Diebes umschlossen,
Die jenem der Listige abgeschnitten,
Und, — eh' er zur Thüre hinausgeschritten, —
Der Tochter des Königs so schlau und versteckt
Statt seiner im Mantel hervorgestreckt.

Da hatte der König die Hoffnung verloren,
Den Dieb zu belisten, wie er sich geschworen.
Er konnte den Dieb nun nimmermehr hassen;
Und weil er ihm jegliche Strafe erlassen,
Kam jener zurück und erhielt zum Dank
Die Tochter zur Eh' für den trefflichen Schwank.

Sehnsucht.

(Auf dem Franzens-Berge in Böhmen, an Eduard E......)

Wie hoch auf des Olympus Krone,
Auf seinem blitzumstrahlten Throne
Der Zeus, der Hocherhab'ne, sitzt,
So sitz' ich, groß mich dünkend, itzt

Hoch oben, in der Sterne Nähe,
Auf deines Gipfels Wolkenhöhe,
Erhab'ner Berg, und schau' hinab,
Hinunter in das Wolkengrab,
Wo unter mir die Menschen walten,
Die Todten ihren Reigen halten,
Und schau' hinauf zu jenen Höh'n,
Wo über mir die Sterne geh'n,
Und schau' zurück nach jenem Lande,
Wo an der fernen Donau Strande
Der Freund mir, der geliebte, blüht,
Nach dem mein Herz so feurig glüht.
O! hätt' ich Flügel, mich zu tragen
Dahin, wo jene Berge ragen!
O! komm', du theurer Eduard,
Zu mir, der hier so sehnend harrt!
O! könnt' ich jetzt in deinen Armen
Zum neuen Wiederseh'n erwarmen!
Wie rauschet unter mir der Wald!
Sein Rauschen sagt: es kommt ja bald,
Es kommt ja bald die schöne Stunde,
Wo ich, o Freund, an deinem Munde,
O Eduard! an deiner Brust
So hängen darf mit Jugendlust, —
Ein Vorschmack jener höhern Wonnen,
Wo einst wir über jenen Sonnen
Uns wiedersehen, körperlos,
Und jeder Erdensorge bloß.

Das herbe Wiedersehen.

(An einen Freund.)

Fließe, fließe, stumme Thräne,
Auf ein frühes Grab!
Töne, dumpfe Klage, töne
Deinen Sang hinab!

Oeffne meines Herzens Wunden,
Oeffne sie, mein Lied!
Ach! zween Monden sind entschwunden,
Seit ich von ihm schied.

Seiner Augen sanftes Blicken,
Ach! ich seh' es noch!
Seiner Hände warmes Drücken,
Ach! ich fühl' es noch!

Fröhlich zog ich in die Weite
Fort mit leichtem Sinn,
Ueber Berg und Thal und Haide
Schritt ich munter hin.

In des Vaterlandes Auen
Ließ ich ihn zurück;
Fremde Länder sollte schauen
Mein entzückter Blick.

Oft in meinen heitern Stunden
Träumt' ich ihn im Glück,

Und zween Monden sind entschwunden,
Und ich kehrt' zurück.

Heiter lenkt' ich meine Schritte
Durch den nahen Hain,
Und in seines Hauses Mitte
Trat ich wieder ein.

Aber Schrecken, kaltes Grauen
Ueberfiel mich hier: —
Ach! was mußt' ich hier erschauen,
Was sah ich vor mir!

Schwarzumflort, in stummer Klage,
Sah ich viele steh'n,
Und an einem — Sarkophage
Sah ich Kränze weh'n.

„Sagt mir", frug ich: „wessen Leiche
Birgt der Sarkophag?"
Ach! es war: — des Freundes Leiche,
Die darinnen lag! —

Simonides.

(Der griechische Weise und Dichter.)

Vom fernen Lande hergezogen,
Schifft' einst Simonides im Meer;
Da hob ein Sturm die wilden Wogen,
Und keine Rettung zeigt' sich mehr.

Das Schiff begann die Fluth zu trinken,
Und Rettung bot kein nahes Boot,
Schon sah man es zur Tiefe sinken,
Den Schiffern droht der nahe Tod.

Da raffte Jeder in der Eile
Zusammen noch sein liebstes Gut,
Und überläßt sich seinem Heile,
Und stürzt sich in die wilde Fluth.

Das Gold kann nicht den Weisen blenden:
„Ich bin mir selbst mein eig'nes Gut!"
So spricht er, und mit leeren Händen
Stürzt er in die beschäumte Fluth.

Nur Wen'ge kamen zu dem Strande, —
Die andern barg das nasse Grab, —
Doch eine wilde Räuberbande
Beraubte jene aller Hab'.

Gerettet wurde auch der Weise,
Ihn ließen leer die Räuber geh'n;
Zu einer Stadt nahm er die Reise,
Die er im Fernen liegen seh'n!

Clazomenä, uralten Zeiten
Entsprossen einst, lag in der Näh';
Dahin sieht man den Weisen schreiten,
Damit er Gaben dort ersleh'.

Er geht, vertrauend auf die Götter,
Und freundlich schau'n sie aus der Höh':

Sie senden bald ihm einen Retter,
Dem edlen Weisen, aus der Näh'.

So wandert er am leichten Stabe, —
Da kommt des Weges auch ein Mann,
Den fleht er an um eine Gabe,
Der blickt ihn d'rauf verwundert an:

„Gegrüßt seist du, o Fremdling! sage:
„Wer bist du wohl, wo kommst du her?"
Der Weis' erwidert solcher Frage:
„Ich komme fern von Asien her;

„Simonides werd' ich geheißen,
„Und Cheos ist mein Vaterland;
„Zur theuern Heimath wollt' ich reisen
„Von Asiens entleg'nem Strand.

„Der Helden Thaten zu besingen,
„Zog in die weite Fremd' ich aus;
„Und meiner Saiten holdes Klingen
„Verschaffte mir manch' gold'nen Strauß.

„Bereichert bin ich fortgezogen,
„Und schifft' zur Heimfahrt froh mich ein;
„Doch, ach! die sturmbewegten Wogen
„Verschlangen meine Schätze rein." —

Und als er kaum das Wort gesprochen,
Umschlingt ihn schnell des Mannes Arm:
„Solch' Schicksal hast du nicht verbrochen,
„Drum laß nur immer deinen Harm!

„Ich geb' dir deine Schätze wieder,
„Die dir des Pontus Fluth verschlang.
„Wohl kenn' ich deine schönen Lieder,
„Die einst dein Mund, o Fremdling, sang.

„Wie haben sie mich doch entzücket
„Die Lieder, welche sang dein Mund!
„Die Götter haben dich beglücket:
„Apollo schloß mit dir den Bund!" —

So spricht er, und er küßt den Weisen,
Und führet ihn zur nahen Stadt;
Beschenkt läßt er ihn weiter reisen
Des andern Tags, auf seinem Pfad.

Die Schiffer auch, und die Gefährten
Des Weisen kamen in die Stadt;
Doch ihnen konnten nimmer werden
Die Schätze, die der Räuber hat.

Die Tafel *) nur war ihre Habe,
Die ihre Schulter schmücket, ach!
Und ihnen wird nur kleine Gabe,
Sie leben in der Armuth Schmach. —

Simonides, der edle Weise,
War schon nach Cheos heimgekehrt;

---

*) Bei den alten Griechen hingen die Schiffbrüchigen eine Tafel auf den Rücken, worauf ihr Unglück geschrieben stand, und sammelten öffentlich Almosen für sich.

Er weilte schon im frohen Kreise
Der Theuren, die ihm, ach! so werth. —

Daß Schätze nie dem Weisen fehlen,
Den nur beseelt ein edler Geist,
Mag allen Euch dieß Lied erzählen,
Das nicht genug den Weisen preis't.

Der Todten Reisewagen. *)

Langsam und bang
Die Straß' entlang,
Kömmt mitten durch fröhliche Schaaren
Ein Reisewagen gefahren,
So finster und fest verschlossen,
Gezogen von schwarzen Rossen.
In schwerem Trab
Die Straß' herab
Sieht man die Rosse, die beiden,
Am Wagen so düster schreiten;
Ein finsterer Fährmann lenkt sie
An schwarzen Zügeln und schwenkt sie,
Und wo er will,
Da hält er still,
Der düstere Reisewagen, —
Da hilft kein Zittern und Zagen, —

*) Beim Tode einer ehrwürdigen Matrone zu Bamberg (am 12. April 1847), einer langjährigen Wohlthäterin des Verfassers. —

Wählt Hütten sich und Paläste,
D'raus holt er sich stille Gäste!
Und ohn' Erbarm'
Aus der Kinder Arm
Da holt er die liebende Mutter, o Jammer!
Und hebt sie in seine finstere Kammer, —
Mit seinem Raube zufrieden,
Den er von den Lieben geschieden. —
Doch, — hat er ihn,
Dann fährt er hin
Weit schneller, als er gekommen, —
Als hätt' er ihn heimlich genommen, —
Und rollt über Straße und Brücke
Mit eilendem Laufe zurücke.
Ach! ja, das ist,
Wie ihr wohl wißt,
Der finstere Reisewagen,
Worinnen, so sanft getragen,
Der Mensch, so stumm und leise
Noch fährt zur letzten Reise.

Classische Reminiscenz eines bayerischen Offiziers an Griechenland.*)

Auf den adriat'schen Wogen
In das alte Götterland
Kam ich hoffend hingezogen,
Von dem Vaterland gesandt.

*) Herrn Obrist B. v. H . . gewidmet.

Und der Drang zur Thaten-Ehre
Schwellte mir die deutsche Brust,
Freudig stieg ich aus dem Meere,
Meiner eig'nen Kraft bewußt.

Ich bestieg den Berg der Götter,
Den kein Lai besteigen darf,
Wo der Zeus die Donnerwetter
In die Welt herniederwarf.

Ich betrat den Berg der Musen,
Den erhabenen Parnaß,
Wo an ihrem Götterbusen
Mancher große Dichter saß.

Ich bestieg den Berg der Sonne,
Und den alten Helikon,
Wo Hesiodos in Wonne
Ging und sang, — der Hirtensohn.

Ich besah die alte Wiege
Des gefeierten Homer,
Und das große Feld der Siege
Ueber jenes Perserheer,

Und den Paß der Thermopylen,
Wo einst mit Leonidas
Die dreihundert Sparter fielen,
Wie man lang am Felsen las.

Ich bewohnte der Athene
Weltberühmte Herrscherstadt,

Welche einst zu Glanz und Schöne
Griechenland erhoben hat.

Und zehn Jahre waren ferne,
Als ich einst am Strande stand,
Schauend in die blaue Ferne
Nach dem deutschen Vaterland.

Ach! da zog ein stilles Mahnen
Mich in's Vaterland zurück
Ja! das war ein helles Ahnen
Von dem mir bestimmten Glück!

Der Dom zu Köln. *)

(Eine Volkssage über dessen Baumeister.)

Auf dem Dome steht der Meister
Hoch, zu Köln am Rhein,
Und den Hammer schwingt er dreister,
Fügend Stein an Stein,
Sieht er mehr und mehr im Rhein
Spiegelnd seinen Bau gedeih'n.

Schiffer, die vorübergleiten
Auf dem deutschen Strom —
Still bewundernd — seh'n von Weiten
Nach dem Riesendom,

*) Aus den Rheinreisen des Verfassers.

Bringen Kund' in ferne Lande
Von dem Dom am Rheines-Strande.

Golden strahlt die Morgensonne
Durch das Laub von Stein,
Durch die Blumen an der Krone
Jedes Pfeilers ein;
Und der Heil'gen Antlitz strahlet,
Sanft vom Morgenroth bemalet.

Und gewaltig ächzt am Thurme
Einst der mächt'ge Krahn, —
Hergeschwebt auf Wind und Sturme
Kommt ein fremder Mann,
Er, der Herr der Höllengeister,
Will berücken da den Meister.

„Meister Gerhardt!“ — spricht der Böse:
„Stolz ist Euer Bau,
Doch an den Gestirnen lese
Längstens ich genau,
Daß allhie von Euren Händen
Nimmer wird der Bau sich enden.“ —

„Noch bin rüstig ich an Jahren,
Die mir Gott verlieh'n,
Bis der Schnee an meinen Haaren, —
Ist der Bau gedieh'n;
Daß ich ihn vollendet hätte —
Selbst mit Satanas ich wette!“ —

„Und es gilt!“ — Zum schwarzen Bunde
Reicht er seine Hand,
Fährt hinab zur selben Stunde,
Zischend in das Land. —
Jahre kommen, Jahre weichen —
Und des Meisters Haare bleichen.

Auf dem Thurme steht der Meister
Hoch, zu Köln am Rhein,
Und den Hammer schwingt er dreister,
Fügend Stein an Stein:
Daß der Greis doch noch vollende,
Was begonnen junge Hände.

Und gewaltig ächzt am Thurme
Da der mächt'ge Krahn,
Hergeschwebt auf Wind und Sturme
Kommt der fremde Mann;
Er, der Herr der bösen Geister,
Nimmt beim Wort den alten Meister:

„Meister Gerhardt! viele Jahre
Flohen an der Zahl,
Eures Hauptes Lockenhaare
Bleichten allzumal!
Nun vor Euch ich jetzo trete,
Einzulösen uns're Wette!“ —

Der erschrock'ne Meister zittert; —
Und vom Thurme jach

Stürzt er, daß der Dom erschüttert,
Und sein Hund ihm nach,
  Wie allda, in Stein gehauen,
  Hoch am Thurme noch zu schauen.

Und noch immer unvollendet
Steht das Gotteshaus,
Und der Krahnen, ungewendet,
Raget noch hinaus,
  Von Jahrhundert zu Jahrhundert
  Von ganz Deutschland noch bewundert.

Durch die wundersam gemalten
Fenster hoch hinein
Blickt der Mond, und die Gestalten
Alle da, von Stein,
  Werfen durch sein Licht die matten
  Heil'gen wundersamen Schatten.

Und zur mitternächt'gen Stunde,
Brausend um und um,
Tönt die Glock', da macht die Runde
Gerhardt's Geist herum,
  Seufzt und betet, mißt und schauet:
  Ob der Dom bald ausgebauet.

Doch der Himmel will den Manen
Gerhardt's günstig sein,
Denn es kehrt am Bau der Ahnen
Leben wieder ein,

Und ganz Deutschland baut zur Ehre
An dem Tempel, groß und hehre.

Steht vollendet einst das Ganze,
Stürzt der alte Krahn,
Ragt der Dom in seinem Glanze
Nach des Meisters Plan, —
Dann erst geht der alte Meister
Ewig ein zur Ruh' der Geister.

Die Helden auf Hohenschwangau.

(Chronologische Erinnerungen an Hohenschwangau's Geschichte und deren Bewohner.

In Bayerns südlich schöner Au
Wo dreifach sich die Länder scheiden,*)
Sieht man den hohen Schwanengau
Gleich einem Feeenreich sich breiten;
Natur und Kunst, vereint, erhöht
Der stillen Berge Majestät.

Tief in des Schwanensees Grund
Und hoch hinein gestreckt in's Blaue,
Umgränzen ihn die Alpen rund,
Den altberühmten Gau der Gaue,
Beherrschet ihn in Fern' und Nähe
Hohschwangau's Burg auf stolzer Höhe.

*) Die Gränzen von Tyrol, Bayern und Alemannien.

Von ihrer Zinne Sonnengold
Weht die Erinn'rung alter Zeiten:
Vom Schwanengau, vom Hilteboldt,
Von Herzog Welfens tapf'rem Streiten
Am Po und fern am Rheinesstrande,
In Syrien und Türkenlande:

Vom mächt'gen Kaiser Friederich,
Wie er, der alte Barbarosse,
Zum Kreuzeszuge ritterlich
Von Schwangau nieder, hoch zu Rosse,
In's heil'ge Land mit seinen Mannen
Zum Letztenmale ritt von dannen.

Von Friedrich, seines Stammes Sohn,
Dem kaiserlichen Hohenstaufen,
Vor dem die Longobarden floh'n;
Vom Kampf zurück in hellen Haufen
Zog oft er ein in Schwangau's Hallen,
Und ließ der Ruhe sich's gefallen:

Vom Unglück auch des Konradin,
Der einstens auch an Schwangau's Pforte
Mit jugendlichem Rittersinn,
Nichts ahnend noch von seinem Morde,
Zum Letztenmal in bitt'rem Harme
Sich riß aus seiner Mutter Arme;

Mit seinem Freunde zog er hin,
Neapel zu, und aus der Ferne

Begrüßte einmal Konradin
Hochschwangau noch; des Glückes Sterne
Verließen ihn, und — noch im Fallen
Dacht' er zurück an Schwangau's Hallen.

Von Kaiser Max noch reden auch
Des alten Schwangau=Schlosses Wände,
Der einst nach deutscher Ritter Brauch
Allhier von Berg zu Berg behende
Mit Herzog Wilhelm oft, dem Bayer,
Die Gemse jagt' am Horst der Geier;

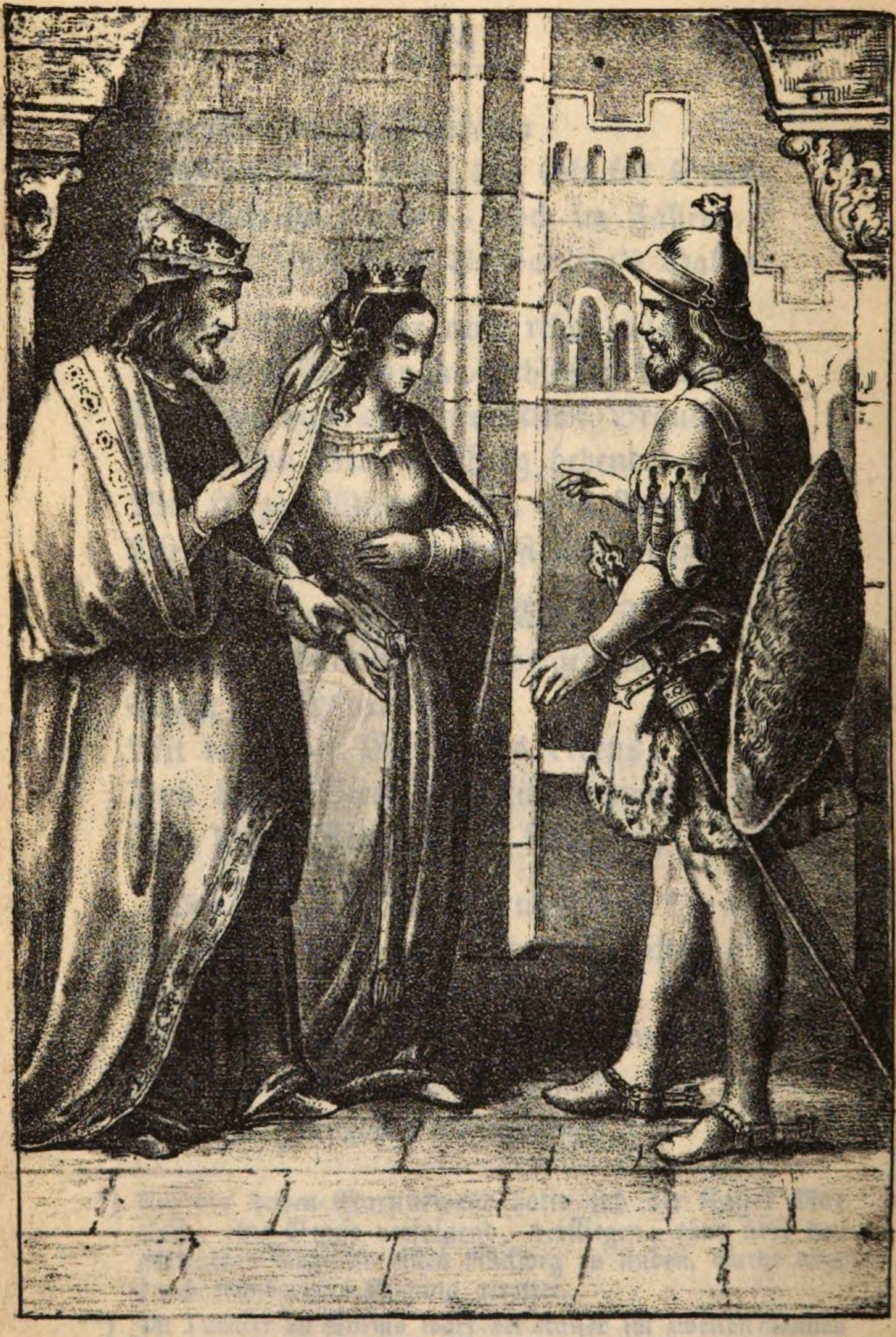
Des Bären Fuß, des Ebers Zahn
Bedrohten da den Forst vergebens,
Erjagt von Maximilian,
Mit drohender Gefahr des Lebens,
Dem letzten Stern des Ritterthumes,
Dem letzten Retter dessen Ruhmes,

Der in Tyrol die Martinswand *)
Als Jäger nicht, und nicht als Ritter
Den Gegner unbesiegbar fand,
Als er zu Worms, wie Sturmgewitter
Die Eiche brechend an sie sauset,
Gen den Franzosen angebrauset. **)

---

*) Auf der hohen Martinswand hatte sich der Kaiser Max einst, eine Gemse verfolgend, verstiegen, ohne über den gähnenden Abgrund einen Rückweg zu finden, wurde aber durch wunderbare Fügung gerettet.

**) Im Turnier zu Worms warf der Kaiser im zweiten Rennen zu Pferd den französischen Ritter Claudius Barre todt aus dem Sattel und rettete so die deutsche Ritter= und Kaiser=Ehre.



Zu Diezfelwingers, histo: Gedigten.

Autharis, der Langobarden König, u. Theodolinde, Tochter des Herzogs Garibald von Bayern.

Hinfüro mit der Zeiten Lauf
Erloschen Schwangau's Burg und Waffen;
Bis jetzo aus den Trümmern auf
Der alten Zeiten Bild geschaffen
Ein zweiter Max, ein Fürst voll Ruhmes,
Der neue Freund des Ritterthumes.

Autharis, König der Longobarden, und Theodolinde, Tochter des Herzogs Garibald von Bayern.

Wohl zu Regensburg im Glanze
Herrschte Herzog Garibald,
Ihm zur Seit' im Jugendkranze,
Schlank und herrlich von Gestalt,
Blühte ihm Theodolinde,
Seines Stammes bestgesinnte.

Und am Burgthor pocht es mächtig,
Ueber Alpen hergesandt,
In dem Glanz der Höfe prächtig,
Eine Männerbotschaft stand
Von dem Fürst der Longobarden,
Die des Bayern Herzog's harrten.

Dem erstaunten Herzog künden's
Die Gesandten alsobald:
„Um die Hand Theodolindens
Sendet uns zu Garibald

Autharis, der Longobarden
Fürst, von seines Schlosses Warten!"

„Seid willkommen mir, in Bayern,
Wack're Degen!" spricht er d'rauf. —
Und es thun zu Fest und Feiern
Gastlich sich die Pforten auf;
Freundlich sie bewirthend finden
Sie allhier Theodolinden.

Ungekannt doch unter ihnen
Saß er selbst, der Autharis,
Als die Maid mit zücht'gen Mienen
Ihn vom Becher trinken ließ. —
Und mit froher Botschaft kehrte
Er zurück zum Heimaths-Herde.

Und des Herzogs Edle geben
Freundlich Allen das Geleit,
Doch auf halbem Wege eben
Greift der König, wie zum Streit,
Nach der schweren Streitaxt heftig,
Schwingt sie in die Eiche kräftig;

Schwingt sie in den Kern der Eiche
Tief mit Haft und Kraft und spricht:
„Autharis führt solche Streiche!"
Nun erst ward es Allen Licht,
Nun erst sie in dem Gesandten
Hier den Autharis erkannten.

Attila, die Gottesgeißel *), oder die Hunnenschlacht auf den catalaunischen Feldern.

Es hausete vor alten Zeiten —
Der Schreck der Länder fern und nah —
In Ungarns fernen Länderweiten
Der mächt'ge König Attila,
Der Herr der Hunnen und Barbaren,
Gepiden und Ostgothen auch,
Der Herr der grimmigen Avaren,
Der rauhen Longobarden Schaaren, —
Sie folgten seinem Wink und Aug'.

Stieß er sein Schwert hinein zur Erde,
So zitterte der Weltendom,
Es bebten hundert Völker-Herde,
Konstantinopel selbst und Rom.
Mit siebenhundert Tausend Streitern,
Die seines Namens Schrecken band,
Mit Fußvolk und zahllosen Reitern, —
Des Hunnenreiches Macht zu weitern, —
Zog stürmend er von Land zu Land.

Die Völker unter ihren Fürsten,
Die Fürsten unter Attila,

*) Auch Etzel oder Godegisel in der altgothischen Sprache genannt, starb 453 n. Chr. — Quellen über über ihn: siehe Priscus Byzant. histor. script. I. und Kohlrausch.

Gelenkt von ihm, dem Fürst der Fürsten,
Der all' die Heere übersah
Wie eines einz'gen Leibes Glieder; —
So zog er fort — und Schritt für Schritt
Warf Alles er vernichtend nieder,
Und immer neue Völker wieder —
Wie Schneelawinen — wälzt' er mit.

Der Städte viel' am Rhein verheerend,
Wandt' er gen Burgund schnell sich gar,
Der Nibelungen Noth vermehrend,
Schlug er den König Gundikar;
In's Frankenreich trat er; da raffte
Das alte Rom noch einmal auf
Die alte Kraft, die längst erschlaffte;
Aëtius, der Feldherr, schaffte
Legionen auf in raschem Lauf.

Theodorich, der Fürst der Gothen, *)
Alanen unter Sangipan,
Paris und Franken Hilf' ihm boten, —
So zog gerüstet er heran.
Und in den weiten Weich=Gefilden
Der Catalaunen=Ebne stieß
Das Abendvolk nun mit dem wilden,
Dem Hunnenheer, dem wutherfüllten,
Zusammen, siegesungewiß.

---

*) Theodorich (Dieterich), König der Westgothen.

Aëtius ergreift den Zügel
Des linken Flügels, Dietrich dann
Selbst kommandirt den rechten Flügel,
Die Mitte König Sangipan. —
Und andrerseits der Hunnen Spitze
Führt Ardarich und Widemir
Und Walamir, der Schlachten Blitze;
Die Mitte selbst, des Ganzen Stütze,
Hält Attila und Theudemir.

Und Attila, voran selbst reitend,
Ruft Allen zu: „Des Todes ist
Wer mir nicht folget, nach mir schreitend,
Wer seine Krieger-Pflicht vergißt!“
Und mörderisch alsbald entbrannte
Europa's größte Völkerschlacht;
Um einen Hügel sie sich wandte,
Den jedes Heer mit Sturm berannte,
Bis endlich brach der Hunnen Macht.

Doch war Theodorich gefallen
Indem zu seinem Volk er sprach.
Durch seinen Tod allein vor allen
Den Seinen höchste Wuth entbrach,
Daß in die Flucht den Feind sie trieben,
An ihrer Spitze Thorismund, —
Des Todten Sohn, von dessen Hieben
Der Hunnen Kräfte aufgerieben, —
Der Ruhm des Tages offenkund.

Und als empor am Himmelsbogen
Hoch über dem Vernichtungsfeld
Die milden Sterne aufgezogen,
Die Nacht das Morden eingestellt,
Zog Attila, der Völker Schrecken,
Nun selber arg vom Feind erschreckt,
Bewundernd selbst die tapf'ren Recken,
Vor ihrer Wuth sich noch zu decken,
In seine Wagenburg, versteckt.

Und hoch vor ihr zu Haufe thürmen
Ließ er die Sättel ohne Zahl,
Beschloß, wenn Feinde noch sie stürmen,
Den Flammentod als letzte Wahl,
Und ließ, dem Feind zu Schreck, zum Staunen
Der ganzen Gegend, durch die Nacht
Der blutgetränkten Katalaunen
Schlachthörner schallen und Posaunen
Und Sterbgeheul bei Feuerwacht.

Doch aus dem blut'gen Leichenfelde —
Erzählt die alte Sage noch —
Erhoben sich bei Nacht in Bälde
Die Geister der Erschlag'nen hoch,
Und kämpften noch den Kampf mit Brausen
Drei Tage fort in hoher Luft; —
So furchtbar war des Kampfes Hausen!
Den die Geschichte nur mit Grausen
In's menschliche Gedächtniß ruft. —

Die dreihundert Fabier.

(Aus der Geschichte Roms.)

Wohl durch das carmentalische Thor
Einst aus dem mächtigen Rom
Da zogen die Ebene rasch hervor
Gleich einem reißenden Strom —
Ein todesmuthiges kleines Heer —
Dreihundert rüstige Fabier.

Sie ziehen aus zu der blutigen Schlacht
Die rauschende Tiber entlang,
Sie hatten der schweren Gefahr nicht Acht
Bei der Schwerter begeisterndem Klang;
Der Vögel günstiger Zeichen-Flug
Verhüllte des tückischen Schicksals Trug.

Die Adler glänzen, der Liktor tritt
Vor das kleine Häuflein heran,
Die Schwerter klirren, das Häuflein schritt
Zum Schwur auf blutigem Plan,
Zum heiligen Schwur auf Leben und Tod
Wohl Mann für Mann in des Kampfes Noth.

Und die Panzer rasseln, den Adler schwingt
Der Adlerträger empor,
Die Speere sausen, die Schlacht sich ringt. —
Durch's carmentalische Thor
Des rechten Schwibbogens im Mondenschein
Da zogen dreihundert Leichen ein.*)

*) Die Leichen der 300 getödteten Fabier.

Bischof Julius Echter von Mespelbrunn zu Würzburg. *)

Julius Echter von Mespelbrunn, der gewaltige Bischof,
Riesig im Erzgebild ragt er im schattigen Hain;
Mächtig und ernst und mild, wie die Mauern seines Spitales,
Blicket er unverwandt, ewiger Wächter, nach ihm.
Näher stehst Du dem Thron des gütigen Weltenregierers,
Liebender Bischof, der Du schufest dieß liebende Haus;
Mächtig und wahr ergriff dich das Bild des menschlichen Leidens,
Als den Gedanken du fand'st, ihm einen Tempel zu bau'n.
All' die Seelen, die je in dem Tempel wohnten und wohnen,
Bringen Dir droben allein Dank an des Ewigen Thron;
All' die Thränen des Dank's, die sie aus Freude geweinet,
Reihen an Deines Lohn's Krone zu Perlen sich an.
Hoher Tempel der Lieb', von Menschen den Menschen erbauet,
Der du erhabener stehst', als der erhabenste Dom,
Welch' versöhnendes Band schlingst du um die leidende Menschheit!

*) Betrachtungen über dessen Denkmal vor dem von ihm gegründeten Julius-Hospitale.

Friedlich wohnet sie hier, Feinde und Freunde vereint,
Während draußen sich regt das weltlich Geräusche des Tages
Und des Zankes und Neid's gellende Töne sich dreh'n.
Hier nur erkennt man es ganz, ja hier an der Stätte des Leidens,
Welch' ein gebrechliches Haus menschlicher Körper du bist!
Und der freiere Geist, wie seufzt er unter der Bürde!
Und doch weinen wir noch, wenn uns die Bürde verläßt? —

Kaiser Karl V. als Uhrmacher im Kloster Sct. Hieronymo de Juste. *)

Im Kloster bei Mirandola,
Sankt Juste nun geheißen,
Saß Kaiser Karl, der Fünfte, da,
In einfach frommen Weisen;
Drei Kronen legt' er nieder,
Des Herrschens immer müder. **)

Gebet und Uhren waren hier
Des frommen Kaisers Treiben;
Zween Uhren einst mit Fleiß und Zier
Fügt' er zu ew'gem Bleiben
Im Perpendikelgange
Zu gleichem Klang und Schwange.

*) Bei Estremadura in Spanien.

**) Er legte die Kaiserkrone von Deutschland und die Königs-Krone von Spanien und der Niederlande nieder.

Doch kurz nur gingen Uhr und Uhr
In Tag und Schlag zusammen,
Denn — bald zu sehen — Spur um Spur
Sie von einander kamen;
Vergeblich war sein Mühen,
Die Uhren gleich zu ziehen.

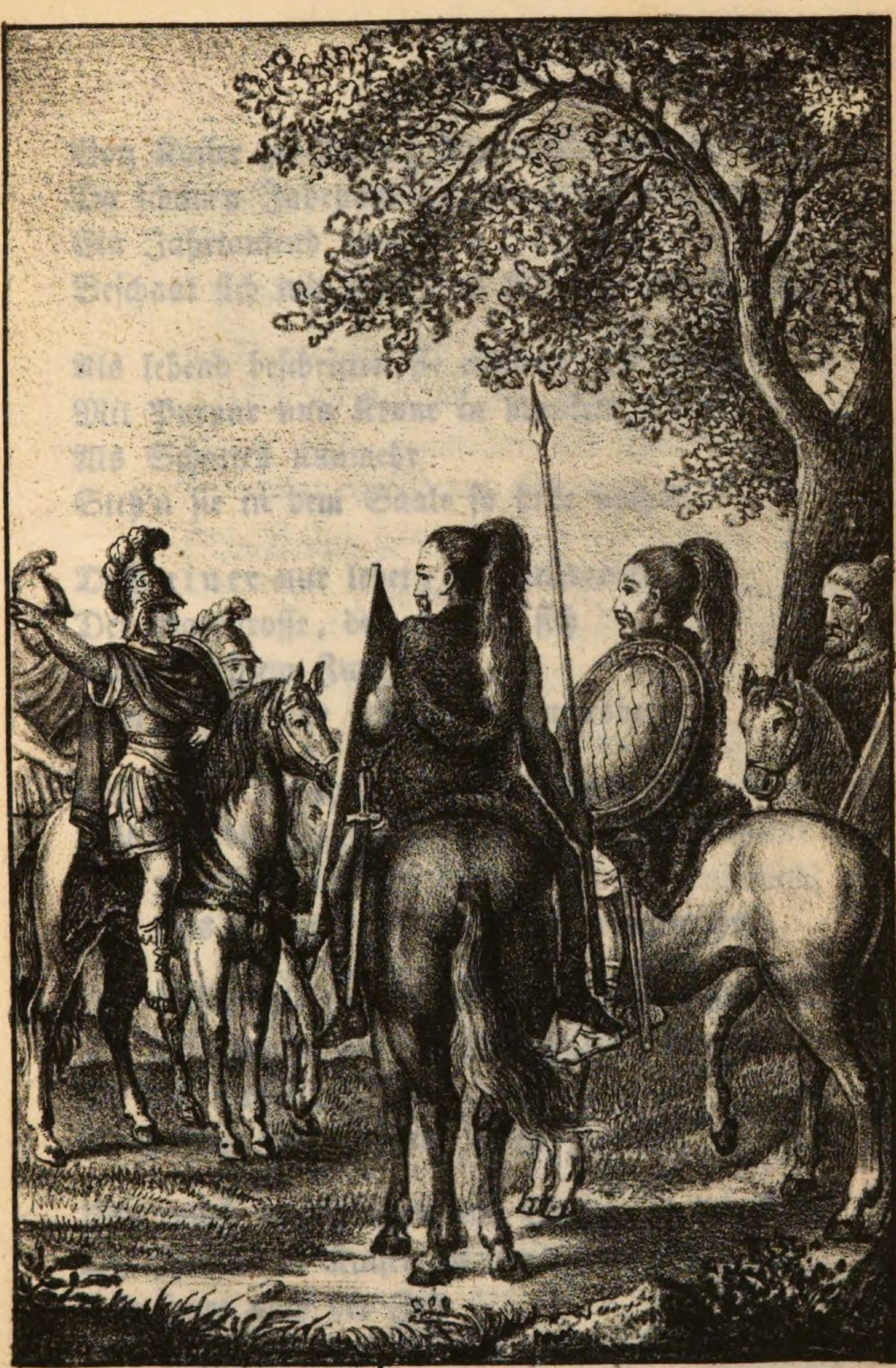
Da rief, belehrt, der Kaiser aus:
„Welch' Bild für den Regenten! —
Zwei Uhren hier im kleinen Haus,
Gefügt von meinen Händen,
Nach einerlei Gesetzen
Kann ich sie nimmer setzen!

Wie wähnt' ich auf dem Thron, mit Fleiß
Viel Völker zu regieren
Verschied'nen Stamm's, in gleichem Gleis
Wie Uhrwerk sie zu führen! —
Daß dieß gelinge Keinen,
Zeigt mir die Uhr im Kleinen."

Der Römer*) zu Frankfurt a. M.

Im Rathhaus zu Frankfurt im Kaisersaal
Da blicken die Kaiser herab zumal,
Von kalter Wand,
Als schweigende, zeugende Schatten gebannt.

*) Das dortige uralte Rathhaus, in dessen Saale die deutschen Kaiser gekrönt wurden, und in welchem deren Bildnisse al fresco von berühmten Meistern (Veit u. a.) in Lebensgröße an die Wand gemalt sind.



Des römischen Feldherrn Caj: Jul: Caesar Unterredung mit Ariovist, (: Ehrenvest:) dem alt-deutschen Herzog der Sueven (: Schwaben:)

zu Diezfelroingers „histor: Gedichten."—

Von Kaiser zu Kaiser, Mann für Mann,
Da schauen Jahrhunderte schweigend sich an,
Ein Jahrtausend ganz
Beschaut sich mit Karl dem Großen und Franz.*)

Als lebend beschritten sie einstens den Saal
Mit Purpur und Krone in blankem Stahl, —
Als Schatten nunmehr
Steh'n sie in dem Saale so stille umher.

Doch einer nur lebet, der Friederich,
Der Barbarosse, der einstens sich
Sammt seinem Zwerg
Zum Schlaf nur gesetzet im Untersberg.

Fast sieben Jahrhunderte schläft er bisher, —
Mit ihm die gepanzerten Kämpen umher, —
Mit wachsendem Bart
Bis stets er ein neues Jahrhundert gewahrt;

Und kündet die Glocke des Römers das an, —
Um Mitternacht eilt er gen Frankfurt dann,
In den Kaisersaal
Da tritt er mit eisernem Tritte zumal,

Und rasselt mit Panzer und Sporen sie wach
Die schlafenden Kaiser im dunklen Gemach,
Und fragt nach der Zeit
Und fragt nach des Reiches Herrlichkeit.

*) Karl als der erste, Franz II. als der letzte deutsche Kaiser.

Die schütteln die Häupter, von Träumen schwer,
Und zu Karl dem Großen, da tritt er einher,
Und wieder zu Franz,
Der schließet den Kaiser-Kranz und Glanz.

Des Reiches Anfang und Mitte und Ende
Sie reichen um selbige Stund' sich die Hände,
Drei Kaiser mit Macht
Im Römer zu Frankfurt um Mitternacht.

Und im Saale, da rauschet es wundersam,
Von vergangenen Zeiten, lobesam,
Ein leuchtendes Weh'n,
Von den Wächtern des Römers mit Staunen geseh'n.

Am Morgen darauf in dem Kaisersaal
Da schau'n die drei Kaiser herab zumal
Von kalter Wand,
Als schweigende zeugende Schatten gebannt.

Cajus Julius Cäsar und Ariovist.

(Dessen Unterredung mit ihm. *)

Als sich dereinst zu Christi Zeiten
In Gallien die Aeduer
Mit den Sequanen sich entzweiten,
Da riefen sie die Deutschen her; —
Zu Hülfe eilten den Sequanen
Sofort die tapfersten Germanen.

*) 50 nach Christi Geburt, siehe Jul. Caesaris colloquium cum Ariovisto de equis. (Caesar bell. gall. lib. II.)

Herbei vom Rhein aus wald'gen Reichen,
Wie sich vom Berg der Waldstrom gießt,
Des fremden Volkes Zwist zu gleichen,
Kam unter dem Ariovist
Das Stammesheer der tapf'ren Schwaben *),
An Kriegesthaten sich zu laben.

Jedoch nach beigelegtem Streite
Fiel selbst er auf den Schützling her,
Des Volkes Land ward seine Beute,
Das selbst ihn rief zu Schutz und Wehr. —
D'rum läßt, nach alten Krieges-Rechten,
Mit Stärk'ren leicht kein Bund sich flechten.

Nach Rom, dem alten Bund'sgenossen,
Die Gallier sich wandten jetzt,
Das deutsche Joch von sich zu stoßen,
Schien Rettung nur auf Rom gesetzt;
Gesandten auf Gesandten eilen,
Und Hülfe sollte lang nicht weilen.

Herbei nun aus dem Weltenreiche,
Wie sich ergießt der mächt'ge Strom,
Daß Gallien es Hülfe reiche,
Rückt Cäsar's Heer heran von Rom,
Erfreut, das neue Glück zu haben,
An Krieg und Ländern sich zu laben.

---

*) Die Sueven (heutigen Schwaben) hatten ihre Wohnsitze zwischen der Donau und dem Neckar. Ariovist (nach altdeutscher Sprachableitung „Ehrenvest") war ihr Heerführer oder Herzog.

Zur Unterredung selber laden
Dort bei Vesontio *) im West
Läßt er den grimmen Potentaten,
Den Suevenherzog Ehrenvest;
Von beiden nun hoch von den Pferden
Die Reden selbst gepflogen werden.

Mit gold'nem Helm und Toga prangte
Der große Cäsar hoch zu Roß,
Gebieterisch sofort verlangte
Vom Deutschen er die Geißeln los
Die gallischen, die hielt seit langen
Ariovist bei sich gefangen.

Im Bärenpelz, mit langen Haaren,
Der deutsche Herzog, hoch zu Pferd:
Er spricht: „Das Krieges-Recht zu wahren,
„Vertrau' ich auf mein gutes Schwert,
„In meinem Lande kann ich walten,
„Hier hast Du, Cäsar, nicht zu schalten!

„Stets war in jeder Schlacht ich Sieger,
„Verderben war ich jedem Feind;
„Hier sieh'st Du meine deutschen Krieger,
„Von Wind und Wetter nur gebräunt,
„Die vierzehn Jahr' kein Obdach sahen,
„Versuche, ihnen nur zu nahen!"

Und Cäsar ließ die Legionen,
Die treue „Zehnte" stets voran,

*) Die heutige Stadt Besançon in Frankreich.

Der deutschen Anblick zu gewohnen,
Zur Schlacht sofort sich reihen an; —
Und Cäsar's Glück, das immer siegte,
Auch diesen Feind hier überwiegte.

Jedoch nach beigelegtem Streite
Fiel selbst er auf den Schützling her,
Ganz Gallien ward seine Beute,
Das selbst ihn rief zu Schutz und Wehr.
D'rum läßt, nach alten Krieges-Rechten,
Mit Stärk'ren leicht kein Bund sich flechten.

Die Altenburg [Babenburg] bei Bamberg und der gefangene König Berengar.

Wohl in Fesseln und Gedanken,
Aller Fürstengröße baar,
Auf der Babenburg in Franken
Saß der König Berengar.
Ach! ihn hielt seit zweien langen
Jahren Otto hier gefangen.

Von des Thurmes Warte schauet
Er mit tiefgebeugtem Sinn,
Wenn der frühe Morgen grauet,
Auf das nahe Bamberg hin,
Ob aus dem ital'schen Lande
Seine Heimath Hülfe sandte.

Und vom namenlosen Sehnen
Ueber die gebleichte Wang'
Rollen täglich seine Thränen,
Und Gisela, zart und bang, —
Seine Gattin, — ihm zur Ehren,
Trocknet ihm hinweg die Zähren.

Einst am Abend als die Sterne
Zogen über Burg und Land,
Sah der König noch zur Ferne,
Als Gisela — todt ihn fand;
Konnte fürder nicht hier weilen,
Mußt' allein zur Heimath eilen.

Und noch heute aus den Trümmern
Ragt der runde Thurm hinaus,
Ueber ihm ein leises Wimmern
Hört man oft bei Nacht und Graus:
Das ist noch Gisela's Klage
Um den Gatten heut' zu Tage!

Des Marius Curtius Vaterlandsopfer für Rom.

Dem alten Rom, vor dem die Reiche
Jahrhunderte gezittert lang,
Bereitete dereinst das gleiche
Erzittern grausenhaft und bang
Im Rächerzorne die Natur
Mit schrecklicher Verderbens-Spur.

Die sieben Hügel Roms erzittern,
Es brausen Stürme um und um,
Die Erde bebt mit mächt'gem Schüttern,
Es schwankt das Capitolium,
Und krachend auf mit Schnelligkeit
Zerspaltet sich die Erde weit.

Und aus dem gähnend schwarzen Schlunde
Starrt drohend ew'ge Nacht herauf,
Und in die Tempel drängt zur Stunde
Das Volk sofort in bangem Lauf
Und fleht an Jupiters Altar,
Daß ab er wende die Gefahr.

Doch das Orakel spricht vor Allen:
„Nur durch ein Opfer, groß und fromm,
„Könnt ihr dem strengen Zeus gefallen,
„Nur solch' ein Opfer rettet Rom;
„Es werfe Rom zu dieser Stund'
„Sein Theuerstes in diesen Schlund!“ —

Und fragend schweift der Blick von Allen
Umher von Mund zu Munde stumm,
Da sprenget durch die Säulenhallen
Herab vom Kapitolium —
Bewehrt mit Helm und Schild und Schwert —
Der Ritter Curtius zu Pferd.

Und in den off'nen Schlund hinunter
Jagt er mit eingesetztem Sporn; —

So ging, als Opfer, groß er unter,
So sühnte Rom der Götter Zorn, —
Und über ihm und seinem Pferd
Schloß sich zufrieden schnell die Erd'. —

Adolph von Nassau in der Schlacht am Hasenbühl. *)

Im Morgenglanze am Hasenbühl
Da standen der stattlichen Ritter viel;
Zwei Kaiser bereit
Um Krone und Leben zum blutigen Streit.

Hoch flatterte hin des Reichs Panier,
Das Nassau-Banner, am Löwenthier
Weithin gekannt,
In des Marschalls Isenburg tapferer Hand.

Von Frankfurt und Speyer der reisige Schwarm
Mit Gugelhauben und eisernem Arm,
Und mit Knappen und Troß
Die bepanzerten Ritter auf wiehernden Roß.

*) Bearbeitet nach der meisterhaften mit unerschöpflichem Quellenstudium verfaßten „Geschichte der Schlacht am Hasenbühl und des Königskreuzes zu Göllheim" von Dr. Johannes Geissel (jetzt Kardinal-Erzbischof von Köln). Speyer 1835. — Durch diese Schlacht gewann der Herzog Albrecht von Oesterreich den Sieg über den deutschen Kaiser Adolph von Nassau und den Thron von Deutschland (Mittwoch 2. Juli 1298).

Und Adolph von Nassau, als Kaiser zumal,
Mit goldenem Harnisch in Glanz und Strahl,
Und Helmeskron',
Hoch saß er mit Muth auf dem Rosse zu Thron.

Auch Albrecht, der Feindliche, führt' auf den Plan
Viel tausend streitlustige Helme heran,
Und wappnete sich
Mit eiserner Decke gen Hieb und Stich.

Zum Gebete kündet das Zeichen sich an,
Mit Andacht sangen die Heere fortan:
„Sant Marey, Maid,
„All' unsre Noth sei Dir geklait!“ *)

Laut schmettert zum Kampf die Trompete darauf,
Und Kriegsgeschrei hallet: „d'ran und d'rauf!“ —
Die Helme sofort
Verstürzten die Ritter zum schützenden Hort.

Die Schlacht entbrannte, die Sonne, so heiß,
Entlockte den Kämpfenden siedenden Schweiß;
Von Staub und Brand
Erkochte die Luft im erschütterten Land.

Mit Oestreichs Banner den Ochsenstein, —
Der todt noch im Sattel wie Fels und Stein,
Im Helme erstickt, —
Trug sein Roß noch umher, daß Mancher erschrickt.

*) So lautete in der damaligen altdeutschen Sprache der Anfang des vom Erzbischof von Trier mit dem Heere angestimmten Schlachtgesanges.

Die Lanzen brachen, und Pferd an Pferd
Erkrachte das schwere gewaltige Schwert,
An den Bergen mit Macht
Erhallte die brausende, sausende Schlacht.

Da rannte der Adolph das Schlachtfeld quer
Auf Albrecht, den feindlichen Herzog, daher, —
Zwei Hiebe, gewandt, —
Da stürzte der Kaiser zum Tod in den Sand.

Und über ihn hin die Rosse zu Hauf,
Zertrat ihn der Hufe zermalmender Lauf,
Zerfetzt und bestaubt,
Erkannte man nimmer sein kaiserlich Haupt. *)

Noch zeiget das Kreuz am Hasenbühl
Die Stelle, wo Adolph, der Tapfere, fiel,
Wo um's deutsche Reich
Zwei deutsche Kaiser sich stritten zugleich.

Und im Dome zu Speyer, in friedlicher Gruft,
Da trennet sie nimmer die feindliche Kluft,
Seit lange vereint,
Da liegt bei dem Feinde so friedlich der Feind.

---

*) Kaiser Adolph selbst wurde in der Hitze seines Anrennens von zwei Schwerthieben Albrechts getödtet. — Hierüber schreibt die Chronik von Köln: „Adolff streyt sere menlich ind strenglich, ind dae idt (es) schene, dat he (er) die verwinnunge (Sieg) sollte kriegen, so begunnen eyn deyl van synen tzo vlyen.“ — Joh. v. Müller III. 286. spoliatus, omnino nudus jacuit.

Der Maskenball.

In Frankfurt wohl zur Fastnachtszeit
Da rauschet im weiten Saal
Der reichesten Leute weit und breit
Der glänzende Maskenball.

In Takt und Wirbel um und um
Die Paare um Paare sich drehen,
Aus Prachtgewändern um sie herum
Die Ambradüfte wehen.

Die rauschenden Töne, der Lichter Schein,
Das fröhliche, selige Walten,
Das wieget in Lust die Herzen ein
Der tanzenden Aethergestalten.

Was doch das leidige Geld nicht kann!
Hier Lust und dort das Leiden!
An der Straße, gelehnt, ein armer Mann,
Betrachtet den Glanz von Weiten.

Voll Frost und Hunger, du armer Mann!
Mit hungrigem, stillen Gelüsten
Starrst auf den schallenden Schein hinan! —
Wenn das die Tanzenden wüßten!

Was doch das leidige Geld nicht kann!
Da oben die Lust und unten die Noth.
Er schleppt sich zum Saale, man hört ihn nicht an,
Am frühen Morgen — da lag er todt.

Die Spinne.

(Legende.)

Am blut'gen Kreuzesstamme hoch
Auf Golgatha, bedeckt mit Wunden,
Der Gottmensch sich in Schmerzen bog
In seines Leidens letzten Stunden;
Der Henker Schaar, frohlockend unten,
An seinem Leid sich Freude log. —
Doch sieh! da ward im Thierreich noch
Ein liebendes Geschöpf gefunden;
Von Körper klein und häßlich, doch
Von Seele groß und schön, erkroch
Ein Spinnchen bald das Kreuz und zog
So liebend um des Heilands Wunden
Die Netze um und zog und wog
Um ihn herum sich emsig her;
Da sprach im Geiste still der Herr:
„Gesegnet sei, du kleines Thier,
Dein liebend Müh'n zu dieser Stunde
Für dein Geschlecht zur Offenkunde
Auf ewig durch ein Zeichen dir!"
Und sieh', von jener Stund' Beginne
Trägt als ein heilig ew'ges Mahl
Auf ihrem Rücken diese Spinne
Das Kreuzeszeichen allzumal. —

Schillers letzte Schöpfung *)

Es war einmal ein Graf,
Den wohl das schönste Schicksal traf:
Den zu besingen Schillers Leyer
Zur letzten Lebensabschiedsfeier
Auf letzter Saite noch erklang
Eh' sie für immer ach! — zersprang.

Wer war, wo war der Graf,
Den solches hohe Schicksal traf?
Daß, ihn zu singen, noch der Meister
Der Dichtkunst letzte Lebensgeister
Auf seine Thaten noch gehaucht?
Wer war der hohe Graf, erlaucht?

*) In seiner letzten Krankheit vor seinem Tode ging Schiller — von einem großen Gedanken, den er der Welt noch hinterlassen wollte, bewegt — an seinen Schreibepult und schrieb Folgendes: „Es war" — und hier wurde er wieder durch körperlichen Schmerz unterbrochen. Aber er sammelte seine ganze Kraft und schrieb vollends das Uebrige. Er stand auf — verließ den Schreibpult — um nie wieder hin zu kommen, und nach seinem Tode fand man auf dem Papier Folgendes niedergeschrieben: „Es war einmal ein Graf". — Hier hatte der große Dichter die Feder niedergelegt, seine Leyer war zersprungen, — doch nicht verklungen, denn der Nachklang seiner Lieder hallt noch über alle Länder der Erde und wird niemals verklingen. — (Nach einem Biographen und Freunde Schillers).

Ach! ewig unbekannt
Sind Thaten, Nam' und Land
Des Grafen stets der Welt geblieben,
Sie hat in's lichte Jenseits drüben
Mit sich genommen Schillers Geist,
Der dort vielleicht den Grafen preis't.

„Es war einmal ein Graf“
So — kurz vor seinem Todesschlaf
Schrieb Schiller noch und wollte dichten,
Doch, die Unsterblichkeit zu nichten,
Der neid'sche Tod dieß Lied verdarb:
Beim Worte „Graf“ — der Dichter starb.

Der rechte Weg zur Erkenntniß Gottes.

Wahrlich! würden, o Mensch, dich immer nur Freuden begleiten,
Fielest du undankbar ganz von dem Geber noch ab!
Wohlthat der Schöpfung ist's, daß Leiden zu Freuden sich mischen:
Nur durch Leiden erkennt man den allmächtigen Gott,
Nur im Leiden, ja, ist er immer mit Liebe dir nahe;
Schickt' er dir Freuden allein, hätt' er dich nimmer so lieb.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite